

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
1.1 Hinführung zum Thema	3
1.2 Selbstpositionierung und eigene Motivation	7
2. Postkolonialismus – Ein Einführungsversuch	9
2.1 Was ist Postkolonialismus? - Eine Annäherung	9
2.2 Einige Dimensionen des Postkolonialismus exemplarisch vorgestellt	12
2.2.1 Othering - Die Konstruktion des <i>Anderen</i>	13
2.2.2 Rassismuskritik	14
2.2.3 Feministische postkoloniale Perspektiven	18
2.3 Postkoloniale Theorien - Zu komplex für den Politikunterricht? Anregungen für die Praxis	20
3. Die Aktualität postkolonialer Ansätze	22
3.1 Historische Bezugspunkte – Kolonialismus und antikoloniale Bewegungen	22
3.1.1 Das Herrschaftssystem des Kolonialismus und seine Wirkungsebenen	23
3.1.2 Eckdaten der Kolonialgeschichte	26
3.1.3 Antikolonialer Widerstand	28
3.2 Koloniale Kontinuitäten und Neokolonialismus	29
3.2.1 Beispiele zu (neo)kolonialen Tendenzen in der EU-Wirtschaftspolitik	30
3.2.2 Entwicklungspolitik – als Beispiel (neo)kolonialer Praktiken	33
3.2 Anregungen für die Praxis und Bezüge zum Globalen Lernen	34
4. Bedeutung des Postkolonialismus für Deutschland	37
4.1 Historische Verantwortung – deutscher Kolonialismus	38
4.2 Koloniale Erinnerungskultur und postkoloniale Gegenbewegungen	42
4.3 Koloniale Kontinuitäten und postkolonialer Widerstand in Deutschland	47
4.3.1 Koloniale Kontinuitäten in deutscher Migrationspolitik	47
4.3.2 Koloniale Kontinuitäten in deutscher Integrationspolitik	50
4.3.3 Postkoloniale Gegenstrategien	51
4.4 Anregungen für die Praxis – bestenfalls fächerübergreifend	52
5. Fazit	55
6. Literaturverzeichnis	57

1. Einleitung

1.1 Hinführung zum Thema

„Die Dinge, die ich in diesem Buch vermittele, sind keine Behauptungen, die ich neu aufstelle. Sie sind theoretisch Teil des Allgemeinwissens. Doch in Deutschland passiert gerade etwas sehr Interessantes: Der Zugang zu einem bestimmten Gebiet des Allgemeinwissens wird von der Mehrheit »aktiv« nicht genutzt“ (Sow 2009: 11)

Schuhe für zehn Euro bei H&M; Kaffee aus Lateinamerika; Straßen, die nach Kolonialherren benannt sind; Berichte über Armut im *Globalen Süden*¹; Kinder- und Erwachsenenbücher- und filme, in denen PoC² immer die gleichen Rollen spielen; Grenzen, die nur in eine Richtung und nur für bestimmte Menschen offen sind; PoC, die auf der Straße von Polizist_innen grundlos kontrolliert und in Diskotheken nicht reingelassen werden. Das sind nur einige Beispiele von

-
- 1 Bei der Verwendung des Begriffs *Globaler Süden* beziehe ich mich in dieser Arbeit auf folgende Definition: „Mit dem Begriff *Globaler Süden* wird eine im globalen System benachteiligte gesellschaftliche, politische und ökonomische Position beschrieben. *Globaler Norden* hingegen bestimmt eine mit Vorteilen bedachte Position. Die Einteilung verweist auf die unterschiedliche Erfahrung mit Kolonialismus und Ausbeutung, einmal als vor allem Profitierende und einmal als vornehmlich Ausgebeutete. Während in Begriffen wie 'Entwicklungsländer' eine hierarchisierende eurozentrische Vorstellung von 'Entwicklung' zum Ausdruck kommt, der diese Länder zu folgen hätten, wird mit dem Begriffspaar *Globaler Süden* bzw. *Norden* versucht, unterschiedliche politische, ökonomische und kulturelle Positionen im globalen Kontext zu benennen. Die Einteilung in Süd und Nord ist nur bedingt geographisch gedacht. Australien gehört beispielsweise genau wie Deutschland mehrheitlich dem *Globalen Norden* an, aber es gibt in beiden Ländern auch Menschen, die Teil des *Globalen Südens* sind, zum Beispiel Aboriginal Australians und illegalisierte Personen. Andersherum gibt es auch in Ländern, die mehrheitlich dem *Globalen Süden* angehören, Menschen, die die bevorteilte Position des *Globalen Nordens* genießen, sei es, weil sie Weiß sind oder weil sie aufgrund ökonomischer Ressourcen zur global privilegierten Klasse gehören.“ (Glokal e.V. 2013: 8)
 - 2 Person/ People of Color wird hier verwendet als „eine selbstbestimmte Bezeichnung von und für Menschen, die“ (Sow 2009: 20) negativ von Rassismus betroffen sind. Das People of Color Konzept setzt voraus, dass Menschen, die nicht *weiß* sind, über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich *weißen* Gesellschaft verfügen. (ebd.: 20) Ziel dieses Konzeptes ist es, dass sich alle von Rassismus betroffenen Menschen gemeinsam und nicht in Communities unterteilt gegen *weiße* Vorherrschaft stellen (vgl. Ergün 2012: 50f.). Der Begriff stellt eine Emanzipation von dem Begriff 'Coloured'/ 'Farbig' dar, der schon zu Kolonialzeiten dafür genutzt wurde, Menschen 'rassisch' einzuordnen (vgl. Sow 2011: 684ff.). Durch unterschiedliche Abstufungen wie 'hell-schwarz'/ 'dunkel-schwarz' wurde versucht einen gemeinsamen Kampf gegen Unterdrückung zu unterbinden (vgl. ebd.). Es gibt Ansätze, die Schwarze nicht unter den PoC-Begriff fassen. Nach diesem Konzept teilen PoC und Schwarze die durch Rassismus gemachten gemeinsamen Erfahrungen, denen jedoch unterschiedliche historische Kontexte zu Grunde liegen (vgl. Arndt 2009: 344). In dieser Arbeit gehe ich davon aus, dass der PoC-Begriff Menschen mit sehr verschiedenen historischen Kontexten umfasst, die Stärke jedoch gerade darin liegt, die Gemeinsamkeit des erfahrenen Rassismus zu betonen. Weiß- und Schwarzsein werden in den Fußnoten 3 und 7 gesondert erläutert.

Situationen, in denen Schüler_innen täglich mit kolonialen Auswirkungen und Kontinuitäten konfrontiert sind. Bewusst ist das den meisten nicht. Nach Ansicht vieler postkolonialer Autor_innen ist das kein Wunder, denn auch im Schulunterricht und in Schulbüchern würden koloniale Strukturen meist ignoriert, beschönigt oder reproduziert (vgl. z.B. Ofuately-Alazard 2011b: 137; Eckert/Wirz 2002: 387; Dietrich/Strohschein 2011: 119f.). Diese Arbeit nimmt diese Kritik auf und stellt die These auf, dass Postkolonialismus ein essentieller Bestandteil des deutschen Politikunterrichts sein sollte. Für die direkte Anwendung in der Praxis und eine Einordnung in den Berliner Rahmenlehrplan werden in den Fußnoten und insbesondere am Ende eines jeden Kapitels Anregungen gegeben.

Aber was genau ist denn eigentlich Postkolonialismus? Der Politologe Kien Nghi Ha (2011: 177) definiert Postkolonialismus als ein „transdisziplinäres Diskursfeld“, in dem es unter anderem um die „Analyse des bis in die Gegenwart reichenden Machtsystems des Kolonialismus“ geht. Postkoloniale Ansätze haben einerseits das Ziel, die historischen Dimensionen des Kolonialismus offen zu legen und auf diesem Weg neue Geschichtsbilder zu kreieren (vgl. ebd.). Andererseits wollen sie auf aktuelle koloniale Kontinuitäten aufmerksam machen und dazu beitragen diese zu dekonstruieren (vgl. ebd.). Als universal dargestellte eurozentrische Wissenskonstrukte werden abgelehnt und ihnen stattdessen ein vielstimmiger, subjektiver und eingreifender Diskurs entgegen gesetzt (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 25; Ha 2011: 177-179). Zum besseren Verständnis von Postkolonialismus befasst sich das zweite Kapitel dieser Arbeit mit diesem Thema.

Die These dieser Arbeit basiert auf der Annahme, dass die deutsche Gesellschaft durch koloniale Strukturen bis heute grundlegend geprägt ist. Im aktuellen Politikunterricht findet sich jedoch diese Thematik nur am Rande wieder. Rassismus, als eine der tragenden Säulen des kolonialen Gedankenguts, wird bestenfalls im Geschichtsunterricht im Kontext des Holocausts erwähnt oder im Politikunterricht im Zusammenhang mit der NPD behandelt. Aber auch wenn im Berliner Rahmenlehrplan für Sozialkunde die Begriffe Postkolonialismus und Rassismus nie fallen, lassen sich durchaus Anknüpfungspunkte finden. In Themen wie Armut, globale Ungerechtigkeit, Entwicklungshilfe, Weltwirtschafts-

beziehungen, Globalisierung, Kriegseinsätze, Diversity, Interkulturalität, Vorurteile und Diskriminierung können postkoloniale Perspektiven leicht integriert werden. Konkretere Rahmenlehrplanbezüge finden sich in den Kapiteln zu „Anregungen für die Praxis.“

Der Hauptteil dieser Arbeit besteht aus drei großen Abschnitten. Zunächst wird versucht in die Theorie des Postkolonialismus einzuführen und verschiedene Dimensionen vorzustellen. Dabei konzentriere ich mich auf die Dimensionen der postkolonialen Theorie, die für Schüler_innen interessant sein können und relevant für ihren Alltag sind: Wie werden Menschen zu *anderen*³? Welche Bilder existieren zum Beispiel bezüglich des *Orients*? Wie wirkt Rassismus? Und was hat Geschlecht damit zu tun? Aufbauend auf diesem grundlegenden Verständnis über Postkolonialismus, werden in je einem Kapitel die zwei Teilfragen, welche der Titel dieser Arbeit aufwirft, behandelt: Warum gehört Postkolonialismus in den **Politikunterricht**? Und warum in den **deutschen** Politikunterricht? Die Auseinandersetzung mit der ersten Frage stellt heraus, dass Kolonialismus nicht nur ein historisches Thema ist, sondern relevant für die aktuelle Politik. Um die Auswirkungen und die Kontinuitäten verstehen zu können, wird zunächst auf die historischen Bezugspunkte – Kolonialismus und antikoloniale Kämpfe – eingegangen. Erst danach wird anhand von Beispielen aus der Entwicklungs- und der EU-Wirtschaftspolitik die Aktualität kolonialer Strukturen verdeutlicht.

Die zweite Teilfrage diskutiert die spezifisch deutsche Verantwortung – historisch sowie aktuell. Aus postkolonialen Perspektiven werden in diesem Kapitel die deutsche Beteiligung am historischen Kolonialismus, die aktuelle koloniale Erinnerungskultur und die kolonialen Kontinuitäten analysiert. Aktuell interessant sind dabei Themenfelder wie die deutsche Migrations- und Integrationspolitik oder die verschiedenen Facetten von Rassismus in Deutschland. Zudem dürfen Widerstandsbewegungen nicht außen vorgelassen werden, da diese die Basis des Postkolonialismus bilden und den (Neo-)Kolonialisierten

3 In dieser Arbeit schreibe ich Begriffe kursiv, die ich als gesellschaftliche Konstrukte kennzeichnen möchte. In den meisten Fällen wird dies auch im Text oder in einer Fußnote erklärt. Neben den gekennzeichneten Begriffen gibt es natürlich noch zahlreiche andere, über dessen Konstruktcharakter diskutiert werden kann, wie zum Beispiel „Geschlecht“. Ich begrenze mich jedoch darauf, die Begriffe als Konstrukt zu kennzeichnen, bei denen ich die Kennzeichnung für diese Arbeit als relevant einordne. Kursiv geschrieben werden natürlich außerdem noch Namen von Monographien, Filmen und anderen medialen Werken.

einen Subjektstatus zuweisen.

Jeder dieser drei Hauptteile schließt mit einem Kapitel über Möglichkeiten der Umsetzung im Politikunterricht. Ziel ist es, die für den Politikunterricht relevanten Themen und Fragestellungen des Kapitels herauszustellen, sie in den Berliner Rahmenlehrplan einzuordnen und auf ausgewählte Materialien hinzuweisen. Aus Kapazitätsgründen setzte ich mich nur mit dem Berliner Rahmenlehrplan auseinander – die Themenfelder finden sich jedoch in den meisten Lehrplänen in etwas anderer Formulierung wieder.

Was ist nicht Thema dieser Arbeit? Der Titel der Arbeit ist unter Umständen mehrdeutig und könnte Erwartungen in Richtungen wecken, die in dieser Arbeit nicht behandelt werden. So wäre es spannend mit Hilfe der Analyse von Lehrwerken, Unterrichtsmaterialien, Didaktikbüchern und Rahmenlehrplänen den Ist-Zustand der (De-)Thematisierung von Postkolonialismus im Politikunterricht empirisch darzustellen. Oder das Wissen von Schüler_innen zu Themen aus dem Bereich Postkolonialismus abzufragen. Das leistet diese Arbeit nicht. Vielmehr verlasse ich mich auf die Aussagen zahlreicher postkolonialer Wissenschaftler_innen, die das Fehlen von postkolonialen Ansätzen im Schulunterricht im Allgemeinen kritisieren. Sehr sinnvoll wäre es auch, umfassende Materialien zu entwerfen, die von Lehrkräften einfach nur umgesetzt werden müssten. Das sprengt jedoch den Rahmen dieser Lehramtsmasterarbeit. Diese Arbeit kann vielmehr als ein Plädoyer für die Integration postkolonialer Perspektiven in den Politikunterricht verstanden werden. Sie bietet im Wesentlichen eine Art Sachanalyse des Gegenstandes, in der in die verschiedensten postkolonialen Themenfelder eingeführt wird, die sich für eine Behandlung im Politikunterricht anbieten.

1.2 Selbstpositionierung und eigene Motivation

Ein Grundaspekt der postkolonialen Theorie ist, zu verdeutlichen, dass Wissenschaft, anders als meist gesellschaftlich suggeriert, nie neutral, objektiv und universal ist. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Wissen immer aus einer bestimmten Position und mit einer bestimmten Motivation produziert wird (vgl. z.B. Said 1978: 11). Es macht schließlich einen Unterschied, ob ich aus einer durch die Gesellschaft privilegierten Position schreibe oder aus einer unterdrückten Position; oder ob ich beabsichtige, Veränderungen zu erreichen oder das Bestehende zu festigen. In dieser Arbeit möchte ich nicht nur theoretisch über postkoloniale Theorie schreiben, sondern sie wo möglich auch praktisch umsetzen. Daher lege ich gleich zu Beginn dieser Arbeit relevante Aspekte meiner gesellschaftlichen Position und insbesondere auch meine Motivation für das Schreiben dieser Arbeit offen.

Ich persönlich habe selbst als *weiße*⁴ deutsche Bildungsbürgerin das Schulsystem in Deutschland durchlaufen und durch verschiedene Jobs und Praktika noch tiefere Einblicke in deutsche Schulen bekommen. Gelernt über Kolonialismus habe ich nicht viel und die Themen Postkolonialismus und Rassismus wurden vollständig ausgespart. Nur durch Umwege und vielleicht sogar Zufälle bin ich auf die Postkoloniale Theorien gestoßen. In meinem Zweitfach Englisch befasste ich mich mit Büchern wie Toni Morrisons Buch *Beloved* und Marks Twains Buch *Huckleberry Finn*⁵; Ich schrieb meine Bachelorarbeit über deutsche Integrationspolitik bezogen auf den Islam; Ich machte einen sogenannten 'Freiwilligendienst'⁶⁷ in einem Land des globalen

4 Susan Arndt definiert Weißsein als „historisch und kulturell geprägte symbolische und soziale Position, die mit Macht und Privilegien einhergeht [...].“ (Arndt 2009: 343) Bei der Verwendung des Begriffes *weiß* geht es folglich nicht um eine Hautfarbe, sondern um Personen, welche im Rassismus die privilegierte Position einnehmen. Weitere Informationen zu Weißsein gibt es Kapitel 2.2.3. und zum Hautfarbe in der Fußnote 10.

5 Beide Romane setzen sich auf sehr unterschiedliche aber kritische Art und Weise mit der Geschichte der Sklaverei und dessen Auswirkungen auseinander. Insbesondere Toni Morrisons Buch ist für eine kritische Auseinandersetzung mit den psychologischen Folgen von Sklaverei sehr zu empfehlen.

6 Der Begriff 'Freiwilligendienst' spiegelt aus meiner Perspektive sehr gut koloniale Kontinuitäten wider. In meinem Fall handelte es sich in postkolonialer Sprache um ein Praktikum, das ich dort an einer Schule absolviert habe. Wie bei anderen Praktika auch, begleitete ich eine Lehrerin und durfte mit der Zeit auch eigene Kurse übernehmen. Nur da es in einem Land des *Globalen Südens* stattfand, wird in der Wortwahl das Lernverhältnis umgedreht: Sprich nicht ich als ungelernete Lehrerin kann etwas lernen, wie es meist im

Südens und absolvierte mehrere Praktika in politischen Bildungseinrichtungen. Doch erst durch meine Versuche praktisch solidarisch politisch zu arbeiten – sprich Kämpfe von PoC zu unterstützen – wurde ich auf die strukturelle Ebene des Rassismus und die Bedeutung von Kolonialismus historisch und aktuell aufmerksam (gemacht). Seitdem befinde ich mich in Prozessen der Selbstreflektion und des Dazu- bzw. Neu-Lernens.

Es ist mir ein Anliegen, diese Prozesse auch bei anderen anzuregen. Dafür sehe ich eine Möglichkeit darin, die Ansätze postkolonialer Wissenschaftler_innen und Autor_innen zu verbreiten – durch Gespräche, durch das Empfehlen von Büchern und eben auch durch außerschulische und schulische Bildungsarbeit. Aus den Widerstandsbewegungen stammend, ist Postkolonialismus nach meinem Verständnis schließlich nicht dazu angelegt, theoretisch zu bleiben, sondern beinhaltet immer eine Handlungsanregung.

Noch einige vorangestellte Bemerkungen: Mir ist bewusst, dass Postkolonialismus ein sehr umfassendes Thema ist und sich einer genauen Definition entzieht (vgl. Ha 2007: 46). Weltweit existiert ein Vielfaches an Werken, die dem Postkolonialismus zugeordnet werden können. Mir ist in Berlin an einer europäischen Universität in den mir verständlichen Sprachen nur ein kleiner Teil zugänglich, von welchem ich wiederum nur einen kleinen Ausschnitt gelesen habe. Dem gegenüber habe ich eventuell Autor_innen dem Postkolonialismus zugeordnet, die sich selbst dort gar nicht positionieren. Es ist außerdem zu beachten, dass es sich um eine Lehramtsmasterarbeit handelt, die einen bestimmten Umfang nicht überschreiten kann. Ich kann folglich nur Einblicke in diesen sehr umfangreichen und interdisziplinären Themenkomplex geben. Diese Arbeit ist nicht an Personen adressiert, die mit dem Themengebiet sehr vertraut sind. Vielmehr wird das Ziel verfolgt, Politiklehrer_innen einen Überblick über die Thematik zu geben. Die vielen Querverweise sollen zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregen.

Praktikum gesehen wird. Sondern ich vollbringe 'freiwillig' einen Dienst. Mehr zu Entwicklungspolitik wird in Kapitel 3.2.2 dieser Arbeit erläutert.

- 7 In dieser Arbeit setze ich Begriffe in einfache Anführungszeichen, wenn ich dessen Verwendung problematisch finde und mich so von ihnen abgrenzen möchte. Meistens wird im Text oder in einer Fußnote die Problematik um den jeweiligen Begriff erläutert. Doppelte Anführungszeichen führen dagegen neu eingeführte Begriffe ein ohne sie zu bewerten. Darüber hinaus markieren sie wie üblich direkte Zitate und die Namen von Aufsätzen und Ähnlichem.

2. Postkolonialismus – ein Einführungsversuch

Eine Einführung in die Theorien und Dimensionen des Postkolonialismus ist für diese Arbeit essentiell. Darum soll es im Folgenden gehen. Im ersten Teil geht es darum einen kleinen Überblick über Definitionsversuche, Inhalte, Ziele und Bezugspunkte des Postkolonialismus zu geben und auf einzelne Kritikpunkte an Postkolonialismus einzugehen. Im zweiten Teil werden einige Grundgedanken und Autor_innen gesondert vorgestellt, um eine genauere Vorstellung über postkoloniale Themen und Diskurse zu ermöglichen. Im letzten Teil werden erneut Anregungen für die Umsetzung der zum Teil komplexen Theorien im Politikunterricht gegeben.

2.1 Was ist Postkolonialismus? - Eine Annäherung

„Verlassen wir dieses Europa, das nicht aufhört, vom Menschen zu reden, und ihn dabei niedermetzelt, wo es ihn trifft, an allen Ecken seiner eigenen Straßen, an allen Ecken der Welt. [...] Entschließen wir uns, Europa nicht zu imitieren. Spannen wir unsere Muskeln und Gehirne für einen neuen Kurs an.“ (Fanon 1966: 239-242)

Der antikoloniale Widerstandskämpfer Frantz Fanon hat mit seinen Werken *Schwarze Haut, weiße Masken* und *Die Verdammten dieser Erde* einen Grundstein für die postkoloniale Theorie gelegt. Fanon analysiert die durch den Kolonialismus ausgeübte Gewalt und zeigt den Widerspruch mit dem von Europa proklamierten Humanismus auf. Aus psychoanalytischer Perspektive analysiert er die Auswirkungen kolonialer Herrschaftssysteme auf die Kolonialisierer_innen und die Kolonisierten. Dabei setzt er sich vehement dafür ein, sich von europäischen Vorbildern zu lösen und etwas Neues zu schaffen. Dieser Perspektivenwechsel ist grundlegend für postkoloniale Ansätze.

Eine eindeutige Antwort auf die Frage, was Postkolonialismus ist, existiert nicht, da sich postkoloniale Ansätze einhergehend mit ihrer Kritik an angeblich neutralem Wissen bewusst klaren Definitionen entziehen (vgl. Ha 2007: 46). Werke von mehrheitlich minorisierten Wissenschaftler_innen, Kulturproduzent_innen und Aktivist_innen kreieren einen „viestimmigen, postkolonialen Raum.“ (Ha/al-Samarei/Mysorekar 2007: 14) Inhaltlich fasst die

indische Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivak in einem Interview mit Robert Young (1991: 20) den postkolonialen Diskurs zusammen als „die hartnäckige Kritik an etwas, das man nicht wollen kann.“ Die Verwendung des Begriffes „Postkolonialismus“ an Stelle von „Postkolonialer Theorie“ oder „Postkoloniale Studien“ betont, dass dieser postkoloniale Raum sich nicht nur in der Wissenschaft abspielt, sondern insbesondere auch in sozialen Bewegungen und praktischem Widerstand gegen jede Form kolonialer Herrschaft (vgl. Macgilchrist 2009: 9).

Die Deutungen des Präfixes „post“ weisen auf die Hauptthemen hin. Zum einen kann er zeitlich gelesen werden und somit die Langzeiteffekte und Kontinuitäten der Kolonialzeit, Tendenzen der Rekolonisation und des Neokolonialismus umfassen (vgl. Kerner 2012: 9). Zum anderen beinhaltet es eine klare Positionierung, die auf „die Dekonstruktion und Überwindung zentraler Annahmen des kolonialen Diskurses“ (Conrad 2012: 7) zielt. Im Kern werden aktuelle koloniale Strukturen aufgezeigt, sich gleichzeitig gegen jede Form kolonialer Unterdrückung gewendet und dazu aufgerufen, die Geschichte, die Gegenwart und die Zukunft neu zu schreiben. Mit Bezug zu Ausführungen von Stuart Hall (2002: 219-246) resümieren der Politologe und Aktivist Joshua Kwesi Aikins und die Pädagogin Rosa Hoppe (2011: 521) wie folgt:

„Aus einer postkolonialen Perspektive zu argumentieren, heißt für uns, auf die vielfältigen Fortwirkungen kolonialer Hierarchien in der Gegenwart aufmerksam zu machen und aus einer Kritik an diesen Fortwirkungen Ansätze zu entwickeln, die über koloniale Logiken hinausweisen.“

Postkoloniale Theorien sind folglich stark parteilich und eingreifend (vgl. Ha 2007: 46). Mit dieser deutlichen Positionierung geht eine Kritik an der hegemonialen Wissenschaft einher, welche sich meist als objektiv, neutral und universal versteht. Die Existenz eines solchen neutralen Wissensbegriffs wird von der postkolonialen Theorie abgelehnt und auf die geographischen, politischen und diskursiven Bezüge, in denen Wissen kreiert wird, hingewiesen (vgl. Ha 2011: 177-179). Die Objektivierung von Wissen hat eine ganz klare Funktion: Durch die Universalisierung des scheinbar neutralem europäischen Wissens, wurden und werden, so Ha (2011: 177-179), eurozentrische Weltbilder etabliert und die europäische Vormachtstellung legitimiert.

Bezugspunkte des Postkolonialismus sind vielfältig. Naheliegend ist die Verbindung zum antikolonialen Widerstand. Aktivist_innen wie Fanon, Vertreter_innen der Négritude Bewegung⁸, aber auch der indische Aktivist Mahatma Ghandi und der südamerikanische Widerstandskämpfer Che Guevara haben mit Tat und Schrift das Fundament des Postkolonialismus errichtet (vgl. Tibi 1987: 365-398). Sie befassen sich mit den verschiedenen Facetten des Kolonialismus wie dem Einsatz von Gewalt, der wirtschaftlichen Ausbeutung oder der Etablierung neuer politischer Strukturen (vgl. Kerner 2012: 23ff.). Im Vordergrund vieler postkolonialer Theorien stehen Fragen zu den kulturellen, sozialen und psychologischen Grundlagen und Auswirkungen des Kolonialismus: Wodurch wird Kolonialismus legitimiert? Auf welchen Theorien basiert das Höherwertigkeitsgefühl der Kolonialisierer_innen? Welche Auswirkungen hat das Herrschaftsgefüge auf die Kolonisierten und die Kolonialisierer_innen? Ähnliche Fragen spielen auch in der Analyse der aktuellen Auswirkungen und Kontinuitäten des Kolonialismus sowie neokolonialer Strukturen eine Rolle. In diese Arbeit werden jedoch die materiellen Facetten miteinbezogen. Das umfasst etwa Themen wie globale Arbeitsteilung, Wirtschaftspolitik, Militärinterventionen, Entwicklungszusammenarbeit und Migrationspolitik (vgl. Ziai 2012: 23-30).

Letztendlich gibt es noch eine Reihe von theoretischen Bezügen. Oftmals wird sich auf poststrukturalistische Autoren, wie Foucault und Derrida, bezogen, die sich durch eine kritische Haltung gegenüber der *westlichen*⁹ Moderne kennzeichnen. Auch Ansätze der Psychoanalyse sind wiederzufinden, wie etwa in Fanons Analysen zu den Auswirkungen des Kolonialismus auf alle Beteiligten. Zum Marxismus gibt es ebenfalls zahlreiche Bezüge, die den Zusammenhang von (neo)kolonialen Praktiken und dem Kapitalismus aufzeigen, wie zum Beispiel bei den Autor_innen Gayatri Chakravorty Spivak und Theodore William Allen. (Vgl. Kerner 2012: 38ff.)

8 Der Begriff „Négritude“ kam in den 30er Jahren auf. Die frankophone Bewegung setzte sich für eine unabhängige Wissens-, Geschichts- und Kulturproduktion Afrikas ein. Bekannte Vertreter sind der senegalesische Dichter und Politiker Léopold S. Senghor und der afrokaribisch-französische Schriftsteller und Politiker Aimé F. David Césaire. (Vgl. Rodríguez 2012: 22)

9 Zum Konstrukt des Westens gibt es nähere Informationen in Kapitel 2.2.1.

Zusammenfassen würde ich die Ziele des Postkolonialismus wie folgt: Postkolonialismus versucht die gewaltvollen Praktiken des Kolonialismus aus verschiedenen Perspektiven – etwa der kulturellen, psychologischen und wirtschaftlichen – aufzuzeigen und so eine neue Geschichtsschreibung zu forcieren. Dabei stehen sowohl die Kolonialisierer_innen als auch die Kolonisierten im Fokus. Aktuelle Kontinuitäten sollen aufgedeckt werden. Dazu gehören neben der globalen Machtverteilung auch die Zusammenhänge von kolonialen Erfahrungen, postkolonialer Migration, sozialer Ausgrenzung und rassistischen Praktiken (vgl. Ha 2011: 177). Außerdem werden Widerstandsformen diskutiert, um Alternativen zur *westlich* geprägten Welt zu schaffen. Postkolonialismus als Gegendiskurs zu hegemonialen Diskursen ist dabei selbst eine Form des Widerstands.

An postkolonialen Ansätzen gibt es viel Kritik, wovon hier nur einige Punkte kurz erwähnt werden. So wird einigen Theoretiker_innen vorgeworfen, zu elitär und schwer zugänglich zu schreiben (vgl. Ergün 2012: 117). Es wird auch kritisiert, dass der Kolonialismus überbewertet wird. Dadurch käme es in einigen postkolonialen Werken zu Tendenzen der Verleugnung der vielfältigen Geschichten der kolonisierten Länder vor, während und nach dem Kolonialismus (vgl. McClintock 1992: 86f.). Außerdem würden manchmal andere historische Entwicklungen, wie zum Beispiel bezogen auf Deutschland die Zeit des Nationalsozialismus, verharmlost (vgl. Ofuatey-Alazard 2011b: 153). Gegen jede Form einer solchen Verharmlosung positioniere ich mich sehr deutlich, werde es hier jedoch nicht weiter diskutieren – nur in Kapitel 4 zu „Postkolonialismus in Deutschland“ wird darauf kurz eingegangen.

2.2 Einige Dimensionen des Postkolonialismus exemplarisch vorgestellt

Obwohl sich die postkoloniale Theorie oft gegen Kanonisierung sträubt und vielmehr möglichst vielen Personen Gehör verschaffen will, haben sich doch einige Wissenschaftler_innen als grundlegend in der postkolonialen Theorie etabliert. Von ihnen werden einige Grundgedanken im Folgenden erläutert. Es geht dabei nicht darum, die Theoretiker_innen einer Dimension zuzuordnen, da alle Texte zu verschiedenen Aspekten der postkolonialen Theorie verfasst haben.

Auch geht es nicht darum, sie als die wichtigsten Vertreter_innen der postkolonialen Theorie hinzustellen. Ziel ist es, einen Einblick in einige wichtige Debatten des Postkolonialismus zu geben. Ausschlaggebend für die Auswahl war die Relevanz der Konzepte für das Alltagsleben von Schüler_innen in Deutschland.

2.2.1 Othering - Die Konstruktion des Anderen

Edward Said wird häufig als der Gründer der postkolonialen Theorie dargestellt, da Postkolonialismus mit der Veröffentlichung seines Werks *Orientalism* 1978 Einzug in die Universitäten hielt (vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 29, 31f.). Im Gegensatz zur kolonialen Praxis, welche die Kolonialiserten analytisch im Blick hat, konzentriert sich Said auf die Wissensproduktion der Kolonialisierer_innen. Dieses Wissen, dass Kolonialisierer_innen über Kolonisierte produzieren, ist nach Said (1978: 11) immer imperialistisch geprägt, denn „[die], über die gesprochen wird, sprechen selbst nicht.“ (Castro Varela/Dhawan 2005: 36) Mit seiner Orientalismusstudie stellt er mit Hilfe der Foucault'schen Diskursanalyse Methoden heraus wie der koloniale Diskurs einen imaginären *Orient* als das absolut *Anderere* gegenüber dem Eigenen, dem *Okzident*, konstruiert (vgl. Said 1978: 1f.). All die Texte, die beispielsweise Forscher_innen und Reisende über den *Orient* produzieren, tragen ihren Teil dazu bei. In diesem Prozess des Otherings werden den Menschen im *Orient* alle negativen Attribute zugeschrieben und so spiegelbildlich das positiv besetzte *Selbst* geschaffen. Das *Selbst* schafft sich dadurch die Rechtfertigung, die *Anderen* zu beherrschen (vgl. ebd.). Der 1988 veröffentlichte Aufsatz *The Invention of Africa* des kongolesischen Wissenschaftlers Valentin-Yves Mudimbe und das 2005 veröffentlichte Buch *The Idea of Latin America* des argentinischen Literaturwissenschaftlers Walter D. Mignolo analysieren ähnliche Othering-Prozesse bezogen auf Afrika und Südamerika.

Mit diesem Prozess der konstruierten Zweiteilung der Welt setzt sich auch Stuart Hall in seinem Werk „The West and the Rest“ auseinander. Den *Westen* definiert er als ein imaginiertes Konstrukt, dass sich selbst als entwickelt, industrialisiert, urbanisiert, kapitalistisch, säkular und modern versteht und als

Vergleichsmodell für den *Rest* funktioniert. Klarer Bezugspunkt für den *Westen* ist die Aufklärung, durch die sich die europäische Gesellschaft selbst als eine der fortgeschrittensten der Welt erklärte. Die einzigen Unregelmäßigkeiten in dieser binär konstruierten Welt sind, nach Hall, die sogenannten „internal 'others'“, wie Juden, Osteuropäer_innen und Frauen. (Vgl. Hall 1992: 276-280)

Beide Autoren heben hervor, dass zur Ideologie des Kolonialismus eine Zweiteilung der Welt gehört. Hier wird von der Seite der Kolonialisierer_innen in einem Prozess des Othering ein *wir* und die *anderen* imaginiert, wobei extrem heterogene Menschen und Gebiete in einen Topf geworfen, die Welt willkürlich in zwei Teile geteilt und einer davon als Maß aller Dinge bezeichnet wird. Bis heute legitimiert diese Denkweise Gewalt, Ausbeutung, Missionierung und andere Formen der Bevormundung. Aus postkolonialer Perspektive ist es wichtig, die Konstruktivität und die dahinter liegende Motivation offen zu legen. Zur Benennung dieser Konstrukte wurden die Begriffe *Globaler Süden* und *Globaler Norden* geprägt, die einzig und allein das globale Machtgefälle verdeutlichen sollen.

Eine Grundlage der zu Kolonialzeiten konstruierten Binarität ist Rassismus. Auf die kritische Auseinandersetzung damit wird im Folgenden Kapitel eingegangen.

2.2.3 Rassismuskritik

„Wenn du ein Haus einreißen willst, musst du wissen wie es gebaut ist. Wie willst du es einreißen, wenn du die ganze Zeit wegsiehst und so tust, als hätte es keine Mauern. Mit diesen Begrifflichkeiten geht es mir nicht darum, diese Mauern noch zu verstärken. Mir geht es darum, dass ein Bewusstsein entsteht, dass du anfängst, diese Mauern zu erkennen, denn erst wenn du sie siehst, bist du in der Lage, sie einzureißen, dann weißt du, wo die Abrissbirne hin muss, um die ganze Dreckshütte zum Einstürzen zu bringen und etwas ganz Neues, etwas Besseres daraus zu machen.“ (Ergün 2012: 105f.)

Weißer, *Schwarze*¹⁰, PoC – diese (Selbst-)Bezeichnungen sind Versuche, „Mauern“ beim Namen zu nennen, die in der Gesellschaft über Zugänge zu materiellen und

¹⁰ „Schwarz“ ist „die selbst gewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen“ (Sow 2009: 20). Schwarz steht dabei für eine „historisch hergestellte soziale und politische Position.“ (Arndt 2009: 343f.) Die Großschreibung steht für den Konstrukt- und Widerstandscharakter des Begriffs (vgl. ebd.: 343f.).

sozialen Ressourcen entscheiden. Darin offenbaren sich zwei Ziele einiger rassismuskritischer Autor_innen: Erstens sollen real existierende Positionen im gesellschaftlichen Machtgefüge beim Namen genannt und bekämpft werden (vgl. Ergün: 105f.). Zweitens sollen nach Jahrhunderten der Fremdbezeichnung eigene Begriffe definiert werden (vgl. Glocal e.V. 2013: 15). Rassismus ist wohl die einflussreichste Legitimierungsstrategie von Kolonialismus, Versklavung und aktuellen Ausbeutungsmechanismen. Rassismuskritische Theorien sind folglich grundlegend für den Postkolonialismus. Ihr Ziel ist es unter anderem, die Funktionsweisen von Rassismus zu analysieren, offen zu legen und Strategien zu dessen Dekonstruktion zu entwickeln.

Frantz Fanons Werk *Schwarze Haut und Weiße Masken*, 1952 erschienen, war für die rassismuskritischen Theorien richtungsweisend. Mit Bezug auf eigene Erfahrungen zeigt er die Alltäglichkeit des Rassismus auf und analysiert die psychologischen Auswirkungen auf Schwarze (vgl. ebd.: 71-77). Nach Fanon (1980: 12, 73) werden sowohl Schwarze als auch *Weiße* in der rassistischen Denkweise gefangen gehalten. Er lehnte jede verallgemeinernde Bewertung Schwarzer und *weißer* Menschen ab und betonte das allgemein Menschliche (vgl. ebd.: 80f., 143). In seinen Texten fordert er eine Emanzipation von der Vergangenheit und eine radikale Veränderung der Gegenwart, wobei er je nach Situation unterschiedliche Widerstandsformen befürwortet (vgl. ebd.: 142ff.).

Ähnlich wie Fanon in seinem Werk *Die Verdammten dieser Erde* analysiert der tunesisch-französische Soziologe Albert Memmi in seinem 1957 auf Französisch veröffentlichten Buch *Der Kolonisator und der Kolonisierte* die Beziehung dieser beiden Gruppen. Für eine der Grundlagen dieser Beziehung – den Rassismus – prägte er 1982 in seinem Werk *Racisme* eine bis heute gängige Definition. Memmi (1992: 164f.) stellt dabei vier Elemente des Rassismus heraus:

1. „Nachdrückliche Betonung von *tatsächlichen oder fiktiven Unterschieden* zwischen dem Rassisten und seinem Opfer.
2. *Wertung* dieser Unterschiede zum Nutzen des Rassisten und zum Schaden seines Opfers.
3. Verabsolutierung dieser Unterschiede, indem diese *verallgemeinert* und für *endgültig* erklärt werden.
4. *Legitimierung* einer – tatsächlichen oder möglichen – Aggression oder eines – tatsächlichen oder möglichen – *Privilegs*.“

Unterscheidung, Hierarchisierung, Verallgemeinerung und Legitimierung von Aggressionen und Privilegien – Memmis Definition zeigt die verschiedenen Ebenen und Ausdrucksformen des Rassismus. So handelt es sich bei Rassismus nicht nur um individuelle Vorurteile, die sich in Gewalt äußern. Vielmehr ist Rassismus grundlegend für die Verteilung von Privilegien in der Gesellschaft. Der Zugang zu Ressourcen und gesellschaftlichen Bereichen, wie beispielsweise Arbeit, Wohnungen und Schulen wird für PoC strukturell erschwert (vgl. ebd.). Der Schwarze britische Soziologe Stuart Hall (2000: 12f.) prägte dafür den Begriff „struktureller Rassismus.“

Obwohl Memmis Definition heute noch viel verwendet wird, fehlen einige Aspekte. Hall stellt heraus, dass es verschiedene Formen von Rassismen gibt (vgl. Hall 2000: 11). Der Rassismus des 17. bis 20. Jahrhunderts basierte auf den Rassentheorien, in denen europäische Wissenschaftler_innen verschiedenster Disziplinen Bevölkerungsgruppen anhand willkürlicher körperlicher Merkmale¹¹ klassifizierten, ihnen bestimmte Eigenschaften zuschrieben und bewerteten. Diese Theorien dienten somit als Erklärung für den Widerspruch zwischen der Postulierung der Gleichheit in Zeiten der Aufklärung und der gleichzeitigen kolonialen Ausbeutung und dem europäischen Versklavungshandel mit afrikanischen Menschen¹². Diesem auf genetischen Erklärungen basierenden Rassismus wurde durch aktuellere Studien die Grundlage entzogen, welche die Existenz menschlicher 'Rassen' negieren (vgl. ebd.: 7). Hall (2000: 7, 12ff.) spricht bei neueren Formen des Rassismus folglich vom „Rassismus ohne

11 Es ist wichtig zu betonen, dass diese körperlichen Merkmale, die dazu verwendet werden, Menschen voneinander abzugrenzen, sozial konstruiert sind. Das beispielsweise die Hautfarbe als Marker herausgenommen wird, und nicht etwa die Länge der Beine zeigt die Verwurzelung von Rassismus im Kolonialismus. Hautfarben sind sehr individuell und veränderbar, je nach Gemütslage, Gesundheitszustand und Sonneneinwirkung. Eine wirkliche Trennlinie zwischen *Weiß* und Schwarz anhand der Pigmentierung gibt es außerdem nicht – sie ist historisch entstanden. (Vgl. Arndt 2011: 332f.)

12 Die Verwendung des Begriffs „europäischer Versklavungshandel“ mit afrikanischen Menschen ist eine Abgrenzung zum Begriff des 'transatlantischen Sklavenhandels' (vgl. Ofoatey-Alazard 2011c: 519). Versklavung steht dabei für den Prozess, in welchem aus Menschen Sklav_innen gemacht werden (vgl. ebd.: 519f.). Es wird so betont, dass Sklav_innen nicht schon immer Sklav_innen waren, sondern durch europäische Sklavenhändler_innen erst dazu gemacht wurden (vgl. ebd.). Die Entmenschlichung steckt auch in dem Begriff 'Handel', der sich normalerweise auf den Kauf und Verkauf von Waren bezieht (vgl. Ofoatey-Alazard 2011a: 106). Die Kombination der Begriffe „transatlantisch“ und „Handel“ suggeriert außerdem eine Geschäftsbeziehung auf Augenhöhe, die jedoch zu keiner Zeit bestand (vgl. ebd.). Deshalb wird der Begriff „europäisch“ vorgezogen.

'Rassen'“, oder auch vom kulturellem Rassismus. Demnach würden nun kulturelle, wie zum Beispiel nationale oder religiöse Merkmale, verwendet, um Menschen als *anders* zu bezeichnen und entsprechend auszuschließen (vgl. ebd.).

In den rassismuskritischen Diskursen der letzten Jahrzehnte hat ein weiterer Ansatz besondere Aufmerksamkeit erlangt: Der Critical-Whiteness Ansatz. Dieser geht auf Bestrebungen in den 80er Jahren in den USA zurück, sich nicht nur auf die Opfer von Rassismus zu konzentrieren (vgl. Arnd 2009: 345). Weißsein wird durch Rassismus konstruiert und geht mit strukturellen Privilegien und Macht einher (vgl. Wachendorfer 2001: 87). Den meisten *Weißten* ist, nach Arndt (2009: 346-349), ihr Weißsein nicht bewusst, bzw. negieren sie dessen Existenz im Sinne der Gleichheit aller Menschen. Dadurch würden real existierende Privilegien und Machtverhältnisse verleugnet und der Platz von PoC am Rande der Gesellschaft als ihr natürlicher eingeordnet (vgl. ebd.). In der rassistischen Gesellschaft werden PoC als Vertreter_innen einer homogenen Gruppe wahrgenommen, der negative Attribute zugeschrieben werden. *Weißte* hingegen gelten als individuell, heterogen, nicht betroffen, neutral, kompetent, der Gesellschaft zugehörig und zuverlässig im Beruf, als Mieter_in und in der Schule (vgl. McIntosh 1992: 70-81).¹³ Ansätze des Kritischen Weißseins rufen dazu auf, diese Privilegien zu erkennen und zu dekonstruieren. In Ergüns (2012: 55) Worten:

„Weißt du, vor einiger Zeit haben deine Vorfahren in Europa etwas gemacht. Sie hatten so eine Idee, dass je heller du bist, du mehr machen kannst. Das war natürlich nur gesponnen, aber sie haben es wahr gemacht. Und jetzt sind die Weißten viel reicher und haben mehr Macht als die anderen. Also fang erst mal an dich mit deiner Vergangenheit auseinanderzusetzen, überleg erst mal wie sich Rassismus und Neokolonialismus auf dein Leben auswirken, hör auf dich schuldig zu fühlen, und fang an, Verantwortung zu übernehmen.“

13 Insbesondere hier sei darauf hingewiesen, dass eine solche Darstellung von Privilegien, die nur die Ordnungskategorie 'Rasse' in Betracht zieht definitiv lückenhaft ist. Andere Kategorien wie zum Beispiel Geschlecht und Klasse spielen ebenso eine Rolle, werden hier jedoch nicht analysiert.

2.2.2 Feministische postkoloniale Perspektiven

„My life experience had shown me that the two issues were inseparable, that at the moment of my birth, two factors determined my destiny, my having been born black and my having been born female.“
(hooks¹⁴ 1982: 12)

Sehr tragend für die postkolonialen Theorien ist die feministische Perspektive. Hierbei stehen mehrere Themen im Mittelpunkt. Thematisiert werden die Situation von Frauen of Color und die Rolle *weißer* Frauen im kolonialen Projekt. Außerdem wird über die Möglichkeit einer globalen feministischen Bewegung trotz kolonialrassistischer Strukturen diskutiert. Allgemein geht es also um das Zusammenspiel, sprich die Intersektionalität, der Ordnungskategorien 'Rasse' und Geschlecht.

Spivaks Werk „Can the Subaltern Speak?“ ist eins der bekanntesten Werke der postkolonialen Theorien allgemein, aber auch im Hinblick auf feministische Perspektiven. Aus intersektionaler Perspektive analysiert sie, ob und wie die subalterne¹⁵ Frau in einer durch patriarchale Unterordnung und (neo)koloniale Ausbeutung geprägten Realität eine Subjektrolle einnehmen, bzw. sprechen kann. Sprechen kann, nach Spivak, eine Person nur, wenn sie auch gehört wird. Hören sei jedoch hegemonial strukturiert ist, sprich Menschen mit mehr Macht entscheiden, welche Stimmen verbreitet werden und wie diese interpretiert werden. Da die subalterne Frau in der patriarchalen und (neo)kolonialen Situation kaum Zugang zu Macht hat, kann sie nicht sprechen. (Vgl. Spivak 2008: 105f.; Castro Varela/Dhawan 2005: 68-77) Spivak wurde für diesen Aufsatz viel kritisiert, unter anderem, da sie wenige Möglichkeiten für Widerstand aufzeigt. Ihre Ansätze zu Repräsentation, Sprechen, Hören und Intersektionalität waren und sind jedoch inspirierend für viele postkoloniale Diskurse. Neben diesen Themen

¹⁴ bell hooks, geboren als Gloria Watkins, wählte ihr Pseudonym nach dem Namen ihrer Urgroßmutter. Mit der Kleinschreibung will sie bewirken, dass der Inhalt ihrer Werke gegenüber ihrer Person in den Vordergrund gestellt wird. (Vgl. hooks 1989: 160-166)

¹⁵ Der Begriff „subaltern“ geht auf Gramsci zurück, der damit die unterdrückten Klassen bezeichnete, die nicht organisiert und folglich machtlos waren (vgl. Castro-Varela/ Dhawan 2005: 69). Spivak nimmt diesen Begriff auf. Wie genau ihr Verständnis von subaltern ist, ist umstritten. In einem Interview mit Leon de Kock (1992: 45f) betont sie, dass es nicht einfach nur ein anderes Wort für unterdrückt ist. Vielmehr sind speziell die Personen gemeint, die keinen Zugang zum hegemonialen Diskurs haben. Sie klagt an, dass der Begriff oft von Menschen vereinnahmt wird, die damit nicht gemeint sind. So sind weder Arbeiter_innen allgemein, noch diskriminierte Studierende subaltern.

kritisierte sie die oft von *weißen* Feministinnen proklamierte globale Frauenbewegung (vgl. Spivak 1988: 84; Castro Varela/Dhawan 2005: 58-61). *Weißer* Feminismus ignoriere oft die Existenz von Rassismus und reproduziere diesen durch das Festhalten an rassistischen Bildern viktimisierter oder romantisierter Frauen of Color, wie zum Beispiel die Bilder der 'armen Dritte Welt Frau' (vgl. ebd.).

Die ebenfalls in Indien geboren und aufgewachsene US-amerikanische Feministin Chandra Talpade Mohanty argumentiert ähnlich. In ihrem bekannten Aufsatz „Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses“ analysiert sie Texte *weißer* Feministinnen aus postkolonialer Perspektive. Dabei stellt Mohanty (1988: 73) zwei Tendenzen heraus: Erstens wird in den Texten oft von einem weltweiten Patriarchat ausgegangen, das alle Frauen in dieselbe Unterdrückungssituation versetzt. Macht wird dabei binär verteilt: Männer haben sie, Frauen nicht. Zweitens wird diesem allgemeinen Bild der unterdrückten Frau jedoch meist eine Portion Kolonialrassismus hinzugefügt: Mit paternalistischen Ansichten wird die 'Third World Woman' kreiert, die oft als Gegensatz zu der *weißen* Frau mit den Adjektiven arm, ungebildet, traditionell, religiös und abhängig beschrieben und am Vorbild der *weißen* Frau gemessen wird (vgl. ebd.: 80). Mohanty ruft *westliche* Feministinnen dazu auf, bestehende Rollen in globalen Machtverhältnissen im Kampf gegen das Patriarchat mitzudenken: „Beyond sisterhood there is still racism, colonialism and imperialism!“ (ebd.: 77)

Auch die afroamerikanische Literaturwissenschaftlerin bell hooks macht auf die Intersektionalität von Rassismus und Sexismus aufmerksam. Sie verwendet den Begriff „Gendered Racism“ und beschreibt den Kampf gegen Rassismus und den Kampf gegen Sexismus als „naturally intertwined“ (1982: 13). Nach hooks (1982: 1, 7, 140) würden *weiße* feministische Diskurse Rassismus als Herrschaftsmechanismus meist übersehen. Ebenso würden Schwarze Widerstandsbewegungen oft die Situation von Frauen, Homosexuellen und Transsexuellen nicht thematisieren (vgl. ebd.). Selbst historisch gesehen, etwa beim Thema Sklaverei, stehen die Erfahrungen männlicher Sklaven im Vordergrund (vgl. ebd.: 15-50). Beide Prozesse zusammen machen die Situation Schwarzer Frauen unsichtbar (vgl. ebd.: 7, 140, 177). Hooks (1982: 122, 157ff.)

betont, dass für eine gemeinsame feministische Bewegung, der Kampf gegen Rassismus in den eigenen Reihen und Köpfen essentiell ist.

2.3 Postkoloniale Theorien - Zu komplex für den Politikunterricht? Anregungen für die Praxis

Die Vielfalt an Dimensionen und Themen, die unter den Begriff Postkolonialismus fallen, sollte deutlich geworden sein. An Themen für den Politikunterricht mangelt es an dieser Stelle nicht. Jedoch scheinen die Theorien insbesondere zu Binarität und Othering meist sehr komplex. Hier soll kurz hervorgehoben werden, dass eine Thematisierung nicht nur möglich ist, sondern auch sehr spannend und sinnvoll für die Schüler_innen. Allgemein gibt der Postkolonialismus für jegliche Themen, die im Politikunterricht behandelt werden, drei grundlegende Impulse: Aktuelle Politiken müssen historisch kontextualisiert werden; bestehende Machtverhältnisse dürfen nie außen vorgelassen werden und die Vermittlung von angeblich neutralem Wissen soll problematisiert werden. Marginale Perspektiven mit einfließen zu lassen, ist oftmals nicht einfach, da, wie Spivak hervorhebt, zur Verbreitung von Wissen eine bestimmte Machtposition benötigt wird. Auch für diese Arbeit musste ich etwa nach Analysen aus dem *Globalen Süden* detailliert suchen – in den Bibliotheken sind diese oft schwer zu finden.

Der Schwerpunkt in diesem Kapitel lag auf den klassischeren Dimensionen postkolonialer Theorien, welche primär die kulturellen, psychologischen und individuellen Aspekte des Kolonialismus und seiner Kontinuitäten diskutieren. Im Zentrum stehen dabei verschiedene Prozesse des Otherings. Diese sind für die Schule sehr spannend, auch wenn die Theorien oft kompliziert sind. Einfacher ausgedrückt geht es um Fragen, wie die Folgenden: Wie werden Menschen in unserer Gesellschaft zu *anderen* gemacht? Wer gilt als die Norm und wer als *anders*? Welche politischen und institutionellen Strukturen tragen zu den Othering Prozessen bei? Welche Rolle spielen dabei verschiedene Medien von der Tageszeitung, über Kinofilme bis zu Schulbüchern? Welches Wissen gilt als neutral? Vorurteile, verschiedene Formen des Rassismus und Weißsein können thematisiert und in den Kontext von Kolonialismus eingeordnet

werden. Es geht außerdem darum, über die Ursprünge heutiger Othering-Prozesse nachzudenken und den Fragen nachzugehen, wem diese Prozesse nutz(t)en. Auch Saids Konzept des Orientalismus ist sehr aktuell und kann zum Beispiel in die Behandlung des Themas 'Islam' eine Rolle spielen. Daneben ist es spannend globale Prozesse des Othering nachzugehen. Zum Beispiel können Medien nach dem Bild, das sie über die ehemals kolonialisierten Länder vermitteln, untersucht werden. Werden da eventuell Parallelen zur historischen Darstellung deutlich?¹⁶

Das Herausfordernde aber auch Interessante bei dem Thema ist, dass es sehr persönlich werden kann und sehr nah an den Lebenswelten der Schüler_innen ist. Reflektionen über die eigene Position in der Gesellschaft und die eigenen vorgefertigten Bilder gehen mit diesen Themen einher. Zur Umsetzung kann auf einen großen Methodenpool zurückgegriffen werden. Im außerschulischen Bereich gibt es viele Ansätze, die für eine Auseinandersetzung mit Postkolonialismus methodische Anregungen geben: Trainings zu Antirassismus, Critical Whiteness, Anti-Bias, Diversity, u.a. liegen zum Teil sehr unterschiedliche Theorien zu Grunde, mit Othering-Prozessen setzen sie sich jedoch alle auseinander.¹⁷ Recht provokativ und diskussionsanregend sind zum Beispiel auch die rassismuskritischen Bücher *Deutschland Schwarz-Weiß* von Noah Sow und *Kara Günlük* von Mutlu Ergün und die Kurzgeschichte „Die Geschichte von Kreis und Viereck“ von Sharon Dodua Otoo.

Mögliche Anknüpfungspunkte im Berliner Rahmenlehrplan sind zahlreich. Zum Beispiel in der Jahrgangsstufe 7/8 im Bereich „Lebenssituationen von unterschiedlichen Sozialgruppen und Kulturen“ (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin [SenBJS] 2006c: 27) im Themenfeld „Jugendliche und Politik“ (ebd.: 25f.) oder im Themenfeld „Kommunikation und Medien“ (ebd.: 27f.). Und in der Oberstufe im Themenfeld „Gegner der Demokratie“ (SenBJS 2006d: 16) – hier wird Rassismus als Themenpunkt sogar genannt. Auch fächerübergreifende Thematisierungen etwa mit dem Fach Deutsch bieten sich an.

16 Interessant ist in diesem Zusammenhang der satirische Film *Das Fest des Huhnes*, in dem das Leben in einem österreichischen Dorf durch afrikanische Forscher_innen und Dokumentarfilmer_innen dargestellt wird. Durch diese Umkehrperspektive wird die angebliche Neutralität von Wissen, dass Europäer_innen über andere Regionen der Welt produzieren in Frage gestellt.

17 Auf diese Trainings wird hier nur hingewiesen, um methodische Anregungen zu geben. Auf eine genauere Analyse der Inhalte, Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Ansätze wird hier bewusst verzichtet, da dies für diese Arbeit nicht relevant ist.

3. Die Aktualität postkolonialer Ansätze

Die Einführungen in verschiedene Dimensionen des Postkolonialismus verdeutlichen, dass koloniale Strukturen bis heute auf verschiedenen Ebenen fortwirken. In diesem Kapitel werden dazu konkretere Einblicke gewährt. Es soll schließlich deutlich werden, dass aktuelle Politik durch koloniale Strukturen geprägt ist und diese daher im Politikunterricht behandelt werden müssen.

Anders als der Titel dieses Kapitels suggeriert, ist es zunächst wichtig in die Geschichte zu schauen. Wie sollen aktuelle koloniale Strukturen aufgedeckt werden, wenn nicht ein grundlegendes Verständnis bezüglich des historisch-formalen Kolonialismus vorliegt? Erst nach diesem Rückblick werden einzelne Gesellschafts- und Politikbereiche vorgestellt, in denen sich das Herrschaftssystem des Kolonialismus bis heute zementiert.

3.1 Historische Bezugspunkte – Kolonialismus und antikoloniale Bewegungen

„Man nahm, weil man glaubte, dass es notwendig wäre, um frühere Eroberungen zu schützen; später nahm man, weil alles zum Greifen nah lag; noch später nahm man, um den Nachbarn zuvorzukommen; zum Schluß nahm man, um zu nehmen.“ (Ki-Zerbo 1979: 444)

Verschiedene Formen des Kolonialismus gab es schon lange vor der europäischen Expansion. In seinem gewaltvollen und globalen Ausmaß und seinen bis heute andauernden Folgen war der moderne europäische Kolonialismus allerdings einzigartig (vgl. Castro-Varela/Dhawan 2005: 12). Obwohl die Kolonisation überall auf erbitterten Widerstand stieß (vgl. Ki-Zerbo 1979: 465), waren in den 1930er Jahren 84,6% der Welt kolonialisierte oder ehemals kolonialisierte Länder (vgl. Loomba 2005: 3). Wie dies möglich war, ist umstritten. Ein Grund dürfte jedoch die Erfindung des Maschinengewehrs sein (vgl. Boahen 1990: 4) und, dem Historiker Joseph Ki-Zerbo (1979: 450) aus Burkina Faso zufolge, die „ungeheuren Reichtümer(...), die sie [die Europäer_innen] Amerika, Asien und besonders Afrika entrissen hatten. Afrika hatten sie das kostbarste Gut geraubt: den Menschen.“

3.1.1 Das Herrschaftssystem des Kolonialismus und seine Wirkungsebenen

Kolonialismus lässt sich als Herrschaftssystem beschreiben, das auf allen Ebenen der Gesellschaft wirkt. Den kolonialiserten Gesellschaften wird ihre Selbständigkeit geraubt und alles Handeln auf die Bedürfnisse der Metropole¹⁸ ausgerichtet (vgl. Osterhammel 2001: 19). Die Methoden bei der Kolonisation sind nach Ki-Zerbo (1979: 445) überall ähnlich: Erschlichene oder erpresste Verträge und die gewaltsame Niederschlagung jedes Widerstandes der Kolonisierten. Die grundlegendsten Elemente des kolonialen Systems waren Rassismus und Gewalt (vgl. Fanon 1966: 29ff., Eckert 2006: 4). Césaire (1972: 21f.) fasst das Ausmaß des Kolonialismus wie folgt zusammen, auf dessen einzelne Facetten in den folgenden Abschnitten eingegangen wird:

“I am talking about societies drained of their essence, cultures trampled underfoot, institutions undermined, lands confiscated, religions smashed, magnificent artistic creations destroyed, extraordinary *possibilities* wiped out [...], millions of men torn from their gods, their land, their habits, their life—from life. from the dance. from wisdom.“

Ideologisch ist der Kolonialismus durch ein Höherwertigkeitsgefühl seitens der Kolonialisierer_innen (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 117) und der Entmenschlichung, nach Césaire (1972: 21) „thingification“, der Kolonisierten geprägt. In Sartres Worten (1966: 13): „[W]eil keiner seinesgleichen ausplündern, unterjochen oder töten kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, erheben sie es zum Prinzip, dass der Kolonisierte kein Mensch ist.“ Übersetzt wurde das Überlegenheitsgefühl in einen zivilisatorischen Missionsanspruch: Bezeichnet als die „Bürde des weißen Mannes“, sollte dieser die Kolonisierten nach dem europäischen Idealbild zivilisieren (vgl. Osterhammel 2001: 20). Die im 17. Jahrhundert aufkommenden Rassentheorien gaben diesem Denken ihre theoretische Grundlage – demnach entspräche die koloniale Arbeitsteilung „den unterschiedlichen menschlichen »Naturen« [...]“ (Kerner 2012: 28) Auch die sogenannte Aufklärung trug dazu bei, koloniale Praktiken zu legitimieren: Rationalität, Humanismus und Moral wurden als europäisch definiert und die

¹⁸ Mit dem Begriff „Metropole“, auch 'Mutterland' genannt, wird das Land der Kolonialisierer_innen bezeichnet, von dem aus die Kolonien regiert und kontrolliert werden.

Kolonien als leer und unzivilisiert (vgl. Castro-Varela/Dhawan 2005: 16; Dietrich/Strohschein 2011: 114). Ähnliche Überzeugungen existieren bis heute (vgl. Castro-Varela/Dhawan 2005: 16).

Neben der ideologischen, war es insbesondere die wirtschaftliche Dimension des Kolonialismus, die sowohl in den Kolonien als auch in den Metropolen zu tiefgreifenden Veränderungen führte. Grundlegend für die Kolonien waren die flächendeckenden Enteignungen und die Ausbeutung durch Zwangsarbeit und Sklaverei (vgl. Kerner 2012: 24). Auf den meisten landwirtschaftlichen Flächen wurden Monokulturen angelegt – produziert wurde nur für den Export (vgl. Boahen 1990: 332).¹⁹ Dadurch wurden die Kolonien abhängig von Lebensmittelimporten. Gleichzeitig wurde der Aufbau von weiterverarbeitender Industrie verhindert (vgl. ebd.: 331) und die Kolonien zu Absatzmärkten für weiterverarbeitete Produkte (vgl. ebd.: 332). Außerdem wurden die Kolonialiserten abhängig von Lohnarbeit, da ihnen ihre Lebensgrundlage genommen wurde (vgl. ebd.: 331, 335).

Positiv hervorgehoben wird von einigen Historiker_innen der Aufbau von Infrastruktur. Diese war jedoch, so Boahen (1990: 330, 333), allein auf den Handel mit den Europäer_innen ausgerichtet – innerafrikanischer Handel zum Beispiel wurde so unterbrochen. Ebenfalls von einigen positiv bewertet wurde die Einführung der Geldwirtschaft und die Ausschöpfung vorher nicht genutzter Ressourcen (vgl. ebd.: 330ff.). Boahen (1990: 333) betont jedoch:

“Whatever economic growth was achieved during colonial period was done at a phenomenal and unjustifiable cost to the African - [...] forced labour, compulsory cultivation of certain crops, compulsory seizure of land, forced movements of populations with a consequently dislocation of family life, the pass system, the high mortality rate in the mines and on the plantations, etc.“

Die Betonung der positiven Aspekte scheint also schon allein bei der Betrachtung zu welchen Kosten und unter welchen Umständen das passiert ist absurd. Des Weiteren zeigt die Betrachtung der wirtschaftlichen Entwicklung der Metropole zu der Zeit, dass es sich bei der Betonung der positiven Aspekte um eine eurozentristische Perspektive handelt. Basierend auf den Ausbeutungen der

¹⁹ Diese Produkte wie Kaffee und Kakao, die erst durch die koloniale Ausbeutung in den Metropolgesellschaften erschwinglich wurden, werden Kolonialwaren genannt (vgl. Boahen 1990: 332).

Kolonien stieg in den Metropolen der Lebensstandard rasant an – schließlich waren viele der neuen Produkte durch die Ausbeutung gut erschwinglich. Weiterverarbeitende Industrien, Banken und Versicherungen boten außerdem neue, bessere Arbeitsplätze (vgl. Kerner 2012: 24).

Auch politisch und sozial hat der Kolonialismus umfassenden Veränderungen in den Kolonien geführt: Viele der vorherigen indigenen Strukturen wurden zerstört, die Gegenden unter Fremdherrschaft gestellt, Grenzen abgesteckt und europäische Institutionen eingeführt. Korruption, Klientelismus und institutionalisierter Rassismus prägten die Kolonialregierungen und wirken sich bis in heutige Regierungen fort (vgl. ebd.: 24f.; Boahen 1990: 329f.). In den ersten Jahren führten Kriege, Gewalt und das Einschleppen von Krankheiten zu starken Bevölkerungsverlusten, in Nordamerika um ca. 90% (vgl. Kerner 2012: 23f.). In vielen Kolonien kam es zu Tendenzen der Urbanisierung, da vielen Bauern die Lebensgrundlage entzogen wurde (vgl. Boahen 1990: 333, 335). Neue und verstärkte Klassenunterschiede entwickelten sich: von versklavten Menschen bis zu den durch die Metropole finanzierten Kolonialeliten (vgl. ebd. 334). Außerdem setzten sich Christentum und Islam immer mehr durch, die Kolonialsprachen verdrängten die indigenen Sprachen und *westliche* Erziehungs- bzw. Schulsysteme wurden eingeführt (Vgl. ebd.: 334f., Kerner 2012: 26f.).

Über die Effekte auf der individuellen, bzw. psychologischen Ebene, diskutieren zum Beispiel Césaire und Fanon. Viele der Kolonialiserten seien geprägt von Angst, Verzweiflung und einen durch die ökonomische Unterlegenheit zunehmend verinnerlichten Minderwertigkeitskomplex (vgl. Césaire 1972: 22). Auf der anderen Seite würden sich die Kolonialisierer_innen und die Bewohner_innen der Metropolgesellschaften in einem „rassisches/kulturell/polit-ökonomisch begründete[m] Überlegenheitswahn“ (Ha 2012: 63) suhlen. Nach Césaire (1972: 13) werden sie durch die von ihnen durchgeführten kolonialen Praktiken entzivilisiert, verroht und degradiert und neigen zu „covetousness, violence, race hatred, moral relativism.“ Der Kolonialismus hat folglich die Bevölkerung in den Kolonien, aber auch in den Metropolen grundlegend geprägt.

Zur Definition des Kolonialismus gehört eine Abgrenzung zum Begriff

Imperialismus. Einfach ist das jedoch nicht. Der Begriff scheint noch uneindeutiger als der Begriff Kolonialismus und hat in der Geschichte verschiedene Bedeutungen eingenommen. Bezogen auf die Zeit des modernen Kolonialismus bis heute, kann er als eine dem Kolonialismus übergeordnete Kategorie verstanden werden. Er beschreibt jegliche Form der politischen, militärischen, kulturellen oder wirtschaftlichen Einflussnahme seitens politischer oder wirtschaftlicher Mächte gegenüber anderer Regionen der Welt. Durch das Aufbauen eines Abhängigkeitsverhältnisses ist direkte koloniale Kontrolle nicht zwingend notwendig. Imperiales Handeln kann dabei von Staaten aber auch anderen globalen Akteuren ausgehen. Heutzutage wird der Begriff oft ähnlich verwendet wie die Begriffe „Neokolonialismus“ oder „Globalisierung.“ (Vgl. Castro Varela/Dhawan 2005: 14f.; Loomba 2005: 10f.)

3.1.2 Eckdaten der Kolonialgeschichte

„1492 gab den Startschuss für den millionenfachen Mord an Männern, Frauen und Kindern of Color, erlaubte ihre körperliche und seelische Folter und Vergewaltigung sowie den Raub ihrer Territorien und Ressourcen. Es ermöglichte den Versklavungshandel, dem zwischen zehn und dreißig Millionen Afrikaner_innen zum Opfer fielen, und bahnte den Weg für Kolonialisierung, Segregation und Apartheid.“ (Ofuatey-Alazard 2011b: 136)

In die heterogenen und umfangreichen Geschichten des Kolonialismus kann hier nur ein kleiner Einblick zur Orientierung gegeben werden: 1492 war das Jahr, in dem Columbus Amerika erreichte. Die Anfangsphase des Kolonialismus war informell und vorstaatlich (vgl. Kerner 2012: 21). Hauptakteure im 15. und 16. Jahrhundert waren Missionar_innen, Forscher_innen und Kaufleute (vgl. Ki-Zerbo 1979: 437ff.). Mit ihren Berichten produzierten sie das Bild des *Anderen* (vgl. Loomba 2005: 53), „das noch heute die Einstellung von Hunderten von Millionen von Menschen vergiftet.“ (Ki-Zerbo 1979: 438) Im 16. Jahrhundert begann Schritt für Schritt die formelle Kolonisation des südamerikanischen Kontinents (vgl. Osterhammel 2011: 29). Im 17. Jahrhundert wurden die Grundlagen für die karibische Plantagenökonomie gelegt, wohin im 18. Jahrhundert Unmengen an Menschen als Sklav_innen verschleppt wurden (vgl. ebd.). Ebenfalls im 18. Jahrhundert setzte die Territorialherrschaft in Asien ein

(vgl. ebd.). Ende des 19. Jahrhundert begann die Besetzung und mit der Berliner Konferenz²⁰ 1884 die Aufteilung Afrikas (vgl. Ki-Zerbo 1979: 444). Die Ausdehnung der kolonialen Welt hatte ihren Höhepunkt in den 20er Jahren des 20. Jahrhundert. (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 115).

Grundlegend lassen sich zwei Kolonieförmungen voneinander unterscheiden: die Beherrschungs- und die Siedlungskolonie. Wichtigstes Merkmal der Siedlungskolonien war die hohe Anzahl der permanent anwesenden Kolonialisierer_innen. Hierbei handelte es sich vorrangig um Farmer_innen, welche unter Missachtung der Rechte und Interessen der indigenen Bevölkerung und begleitet durch militärische Eingriffe das Land und z. T. auch die Menschen für sich nutzbar machten. Unterschieden werden neuenglische, afrikanische und karibische Siedlungskolonien. Bei dem neuenglischen Typ wurde die indigene Bevölkerung meist vollständig verdrängt oder vernichtet. Beim afrikanischen Typ waren die Kolonialisierer_innen abhängig von der einheimischen Arbeitskraft und beuteten diese aus. Und beim karibischen Typ wurden landfremde Arbeitssklav_innen in die Kolonien importiert. In den meist durch Eroberungskriege erlangten Beherrschungskolonien war nur eine geringe Anzahl an Kolonialisierer_innen präsent. Diese blieben meist nicht dauerhaft, sondern waren als Bürokraten, Soldaten oder Geschäftsleute vorübergehend vor Ort. Zweck der Beherrschungskolonien waren die wirtschaftliche Ausbeutung und der nationale Prestigegewinn. Das bekannteste Beispiel dafür ist Britisch-Indien. (Vgl. Osterhammel 2001: 11-18)

Das Ende der Kolonialherrschaft begann schon Ende des 18. Jahrhunderts mit den Unabhängigkeitsbewegungen der Kolonialeliten in Südamerika (vgl. Osterhammel 2001: 37). Weiter ging es mit der Sklavenrevolution und der Gründung des Schwarzen Staates Haiti 1806 (vgl. ebd.). Der zunehmende Widerstand versklavter Menschen und die abolitionistischen Bewegungen²¹ führten im 19. Jahrhundert zu einem offiziellen Ende der Sklaverei (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 115). Ebenfalls im 19. Jahrhundert begann die Transformation der neuenglischen Siedlungskolonien in eigenständige Staaten (vgl. Osterhammel 2011: 44f.). Die Unabhängigkeitsbewegungen Afrikas und

20 Mehr Informationen zu der Berliner Konferenz sind in Kapitel 4.1 zu finden.

21 Abolitionistische Bewegungen setzten sich für die Abschaffung der Sklaverei ein.

Asiens führten im 20. Jahrhundert zur Dekolonisation (vgl. ebd.).

3.1.3 Antikolonialer Widerstand

„Der Widerstand gegen die europäische Eroberung mit allen Mitteln ist ein Tabuthema der europäischen Kolonialgeschichtsschreibung.“ (Reed-Anderson 2004: 1)

Friedlich ging die Unterdrückung jedoch fast nirgends vonstatten und ein Blick in die Geschichte zeigt wie falsch eine Vorstellung von untergebenen Kolonialiserten ist: Der antikoloniale Widerstand war stark, vielfältig und immer präsent (vgl. Kerner 2012: 30ff.; Ki-Zerbo 1979: 465). Auch gab es kein Gebiet, das sich der Kolonialherrschaft vollständig gefügt hat (vgl. Ki-Zerbo 1979: 466) trotz äußerster Brutalität seitens der Kolonialisierer_innen (vgl. Satre 1966: 13). Auch gegen die Versklavung gab es von Beginn an Gegenwehr und Kritik (vgl. Broeck 2011: 239; Kerner 2012: 30). Formen des Widerstands waren vielfältig: von Flucht bis zum bewaffneten 'Aufstand'²² (vgl. Ki-Zerbo 1979: 353f.), von Petitionen, Verhandlungen, Streiks, Boykotts bis zu Kongressen und Pressearbeit (vgl. Boahen 1990: 6-8). Auch Sabotage, Arbeitsverweigerung und Diebstähle können als Widerstand verstanden werden (vgl. Satre 1966: 16).

Noch relativ bekannt ist die erfolgreiche Revolution in Haiti 1791-1804, dessen Revolutionäre sich für gleiche Rechte und Freiheiten für alle Menschen einsetzten (vgl. Kerner 2012: 30). Andere Beispiele sind die bewaffneten Widerstandsbewegungen 1857/58 in Indien, die rund fünfzig 'Aufstände' in den 1890er Jahren in 'Britisch-Ostafrika', das heutige Kenia, die landesweiten Protestbewegungen in Algerien 1871/72, kriegerische Auseinandersetzungen in Teilen Chinas um 1900, Streiks und Proteste in den 1930er Jahren in der Karibik, Asien und Teilen Afrikas, die indische Nationalbewegung unter Mahatma Ghandi,

22 Der Begriff „Aufstand“ und ähnlich verwendete Begriffe wie „Rebellion“ oder „Revolte“, sind aus postkolonialer Perspektive bezogen auf antikoloniale Widerstände und Kriege problematisch. Sie setzen eine Regierung voraus, gegen die sich aufgelehnt wird (vgl. Brockhaus 1987: 312) – Kolonialregierungen werden dadurch legitimiert. Der tanzanische Historiker Buluda Itandala setzte sich in einem Vortrag mit dem Titel „Aufstand oder Krieg? – Die Bewertung von Maji-Maji aus tanzanischer Sicht“ auf einer Konferenz im Deutschen Historischen Museum zum 100. Jahrestag des Maji-Maji Krieges gegen eine Verwendung des Begriffs ein. Nachzulesen ist dies in dem zu der Konferenz entstandenen Sammelband mit dem Titel *Mit Zauberwasser gegen Gewehrkugeln. Der Maji-Maji-Aufstand im ehemaligen Deutsch-Ostafrika vor 100 Jahren.*“ (Vgl. Roidl, Wolfgang 2008: 20)

ein Revolutionsversuch in Indonesien 1926, der Mau-Mau-Krieg in Kenia in den 1950ern und natürlich auch Kriege und Widerstände in den deutschen Kolonien, auf die in Kapitel 4 eingegangen wird (vgl. Kerner 2012: 30f.). Leider ist hier nicht der Raum, um auf die einzelnen Widerstandsbewegungen einzugehen, oder gar einen Überblick über antikoloniale Kämpfe zu geben. Ziel ist nur zu vermitteln, dass es sie gab – immer und überall, wo kolonialisiert wurde.

Abschließend soll erneut die Bedeutung der antikolonialen Widerstände und die Schriften der Protagonist_innen für den Postkolonialismus hervorgehoben werden. Afrikanische Befreiungskämpfer und Autoren wie Frantz Fanon, Léopold Sédar Senghor und Kwame Nkrumah, der panislamische antiwestliche Widerstandskämpfer Ğamaladdin al Afghani, der indische Aktivist Mahatma Gandhi, der vietnamesische Marxist Ho Chi Minh und der lateinamerikanische Widerständler Che Guevara sind nur einige von vielen, deren Schriften bis heute großen Einfluss haben. (Vgl. Tibi 87: 365-398)

3.2 Koloniale Kontinuitäten und Neokolonialismus

Die Zeit der formalen Kolonialherrschaft ist größtenteils vorbei. Dieser Erfolg der antikolonialen Unabhängigkeitsbewegungen muss zunächst als offensichtlicher Bruch zur kolonialen Ära herausgestellt werden (vgl. Ziai 2012: 23). Für neue Formen der wirtschaftlichen und politischen Steuerung mancher Staaten von außen trotz formaler Unabhängigkeit prägte der erste ghanaische Präsident Kwame Nkrumah (1966: ix f.) den Begriff „Neokolonialismus“. Viele postkoloniale Theorien legen ihren Fokus auf die psychologischen, kulturellen und philosophischen Facetten des Kolonialismus. Diese fasst Osterhammel (2001: 21) als den „Geist des Kolonialismus“ zusammen, der bis heute existiere. Im Zusammenhang damit stehen jedoch auch konkrete materielle Folgen des Kolonialismus und neokoloniale Strukturen, welche in diesem Kapitel im Vordergrund stehen. Verschiedene Beispiele sollen verdeutlichen, wie in einzelnen Politikbereichen koloniale Kontinuitäten und neokoloniale Praktiken zu erkennen sind. Im ersten Teil liegt der Fokus auf der Wirtschafts- und Außenpolitik der EU und im Zweiten auf der Entwicklungspolitik.

3.2.1 Beispiele für (neo)koloniale Tendenzen in der EU-Wirtschaftspolitik

Global betrachtet haben sich, nach Ziai (2012: 30), zwar die Machtverhältnisse in den letzten Jahrzehnten an einigen Stellen verschoben und sind „nicht mehr so eng an die Hautfarbe gebunden“; trotzdem nehmen noch viele Länder ähnliche Positionen im globalen Machtgefüge ein wie zu Zeiten des formalen Kolonialismus. Oftmals werden die Menschen des *Globalen Südens* selbst für diese Verhältnisse verantwortlich gemacht – die koloniale Vergangenheit und die aktuellen Herrschaftsverhältnisse werden ignoriert und die privilegierte Vormachtstellung des *Globalen Nordens* der eigenen Leistung zugeschrieben (vgl. Glokal e.V. 2013: 17). Im Folgenden werden einige Gegendarstellungen vorgestellt.

Zunächst einmal ist es wichtig, sich die direkten wirtschaftlichen Auswirkungen der kolonialen Zeit ins Gedächtnis zu rufen. Der möglichst effizienten Ausbeutung dienend, wurden bestehende lokale Ökonomien zerstört und an den Nutzen der Europäer_innen angepasst. Gold und andere Rohstoffe wurden geraubt und gekauft. Insbesondere der Landraub, die Enteignung und die Ausbreitung von Monokulturen machten die (ehemaligen) Kolonien abhängig von Lohnarbeit, von Importen aus den Metropolen und von Absatzmärkten im *Westen*. Die Auslagerung der Rohstoffakquise und der landwirtschaftlichen Arbeit in die Kolonien führte in den Metropolen zu schnelleren wirtschaftlichen Modernisierungen und vielen Arbeitsplätzen in weiterverarbeitenden Industrien, Banken und Versicherungen. Zusammengefasst wird dies meist als „koloniale Arbeitsteilung“ bezeichnet. Abgesehen davon würde das globale Gefälle auch dadurch schon anders aussehen, wenn für die ganzen Schäden, die durch die Kolonialzeit entstanden sind, Reparationen gezahlt werden müssten. Die oft als milde Gabe des *Westens* dargestellte Entwicklungshilfe wird dazu im nächsten Kapitel diskutiert. (Vgl. Kerner 2012: 24, Glokal e.V. 2013: 9f.)

Heutzutage wird an vielen dieser Praktiken festgehalten – so ist etwa die koloniale Arbeitsteilung noch deutlich erkennbar (vgl. Ziai 2012: 24). Wie sonst könnten wir so günstige Waren im *Globalen Norden* bekommen – von der Jeans, über Kaffee bis zum Handy? Afrika nimmt bis heute fast ausschließlich die Rolle

des Rohstoffproduzenten ein (vgl. Eckert/Wirz 2002: 377). Landraub²³ und Biopiraterie²⁴ sind weit verbreitet. Ziai (2012: 25ff.) hebt hervor, dass neokoloniale Kontrolle heute nicht nur von Staaten, sondern auch von internationalen Gremien und Organisationen ausgeübt wird. So spielen etwa IWF, Weltbank und WTO eine große Rolle bei der Festlegung von Wirtschaftspolitik.

Insbesondere der sogenannte Freihandel, der vor allem von *westlichen* Akteuren wie der EU forciert wird, ist bei vielen Wirtschaftswissenschaftler_innen aus dem *Globalen Süden* stark in der Kritik. Ein Beispiel sind dafür die „Wirtschaftspartnerschaftsabkommen“ (EPA), welche die EU versucht mit Staaten des *Globalen Südens* abzuschließen. Bei diesen Freihandelsabkommen geht es hauptsächlich darum, die Ein- und Ausfuhrzölle für Waren abzuschaffen. Für die schwächeren Staaten hat das oft gravierende Auswirkungen: Billige Importprodukte überschwemmen den Markt und zerstören so lokale Betriebe und sich im Aufbau befindende Industriesektoren. Dadurch gehen Arbeitsplätze verloren.²⁵ Die meisten lokalen Ressourcen werden exportiert, da sie im Ausland teurer verkauft werden können. So bleibt das Land weiter Rohstofflieferant und weiterverarbeitende Industrien können sich nicht entwickeln. (Vgl. Soludo 2012; Speckmann 2013: 59-61)

Um die Länder des *Globalen Südens* trotz dieser offenkundigen Nachteile

23 Das sogenannte Land Grabbing bezeichnet den Raub oder Kauf von Land durch ausländische staatliche, halbstaatliche und private Investoren, um landwirtschaftliche Produkte für den Export anzubauen. Diese Landnahme hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Besonders betroffen sind Länder des *Globalen Südens*, in denen oftmals die Ernährung der lokalen Bevölkerung knapp ist. Bei der Landnahme werden die traditionellen, meist kollektiven Besitzrechte missachtet und die Bevölkerung teilweise mit Gewalt von dem Land vertrieben. Für die Bewohner_innen hat das oft schlimme Folgen: Kleine bäuerliche Betriebe werden zerstört und Menschen der Arbeitslosigkeit ausgesetzt; Interne Konflikte um Land und Arbeit steigen; Die Abhängigkeit von Lebensmittelimporten nimmt zu und die Ernährungssicherheit sinkt. Auch die ökologischen Folgen der oft auf starken Pestizideinsatz und Monokulturen beruhenden Landwirtschaft werden lokal ausgebadet. (Vgl. Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika o.J.: o.S.)

24 Menschen auf der ganzen Welt haben seit Jahrtausenden Wissen entwickelt, wie natürliche Ressourcen nutzbar sind – insbesondere bezogen auf die Möglichkeiten sie zu essen oder als Heilmittel zu verwenden. Vorrangig Pharma-, Agrar- und Lebensmittelkonzerne nutzen weltweit lokales Wissen zur Entwicklung neuer Medikamente oder landwirtschaftlich nutzbarer Sorten von Pflanzen. Biopiraterie wird dieser Prozess dann genannt, wenn Patente, Sortenschutzrechte oder andere Formen von geistigen Eigentumsrechten beantragt und erteilt werden. (Vgl. BUKO Kampagne gegen Biopiraterie 2007: 1)

25 Zum Beispiel haben durch die vom IWF und der Weltbank durchgesetzten Liberalisierungen in Form von Strukturanpassungsprogrammen Millionen Menschen in Afrika und Lateinamerika ihre Jobs verloren. (Vgl. Speckmann 2013: 64)

zu solchen Abkommen zu zwingen, droht die EU mit der Verwehrung des Zugangs zum EU-Markt und der Streichung von Entwicklungshilfegeldern (vgl. Speckmann 2013: 61). Insbesondere Ersteres ist durch die in der Kolonialzeit entstandene Abhängigkeit vieler Länder von ehemaligen Kolonialmächten eine kaum zu verkraftende Androhung. Der Gewerkschafter aus Simbabwe Timothy Kondo und der nigerianische Ökonom Charles Chukwuma Soludo finden daher harte Worte bezüglich der EPA-Verhandlungen. Kondo (2012: 6) nennt diese „Teil eines Plans der EU zur Rekolonialisierung“ und Soludo (2012: o.S.) vergleicht die EPA-Verhandlungen mit der Berliner Konferenz. Interessant ist beim Thema Freihandel auch, dass EU und USA selbst protektionistische Politik machen. Beispiele sind die starken Subventionierungen der Landwirtschaft, die in einer massiven Überproduktion und der Überschwemmung der Märkte des *Globalen Südens* resultieren (vgl. Soludo 2012: o.S.). Die indische Wissenschaftlerin und Aktivistin Vandana Shiva bezeichnet Freihandel daher als ein asymmetrisches Arrangement, in welchem Liberalisierung mit Protektionismus im Sinne der *westlichen* Interessen kombiniert werden (vgl. Shiva 2002: 122).

An dieser Stelle ist es wichtig, zu beachten, dass solche Wirtschaftsweisen neben der EU auch von anderen globalen Mächten ausgeführt werden. Außerdem ist es verkürzt, Praktiken wie eben beschrieben nur neokolonial zu lesen. Der Politologe Guido Speckmann (2013: 62) betont in diesem Zusammenhang die „Wahl der Perspektive“, aus der agiert wird: „Der privilegierte Norden nennt es – affirmativ – liberale Marktwirtschaft oder kritisch einen Auswuchs des globalisierten Kapitalismus, der unterprivilegierte Süden Neokolonialismus.“ Eine grundlegende Kontinuität lässt sich nach Speckmann (2013: 63) jedoch „unbestritten ausmachen: der Versuch der Europäer (und anderer industrialisierter Staaten), sich die Ressourcen und Reichtümer fremder Länder und Meere²⁶ anzueignen.“

26 Zu den ausbeuterischen Tendenzen der EU-Fischereipolitik hat Jean-Sébastien Mora im Januar 2013 einen spannenden Beitrag in der *Le Monde Diplomatique* verfasst mit dem Titel „Europas Raubzüge zur See.“

3.2.2 Entwicklungspolitik – als Beispiel (neo)kolonialer Praktiken

Koloniale Kontinuitäten sind wohl nirgends so offensichtlich wie in den Diskursen zur Entwicklungszusammenarbeit. Hinter dem Begriff „Entwicklung“ versteckt sich meist die Hierarchisierung verschiedener Gesellschaftsformen wobei sich Europa und die USA an der Spitze dieser Hierarchie sehen, nach dessen Vorbild sich alle anderen entwickeln sollen (vgl. Bendix 2011: 273). Unbekanntes wird grundsätzlich als minderwertig deklariert und das gleichberechtigte Nebeneinanderstehen verschiedener Gesellschaftsformen für unmöglich gehalten (vgl. ebd.: 274). Der kongolesische Anthropologe und Literaturwissenschaftler Valentin-Yves Mudimbe (1988: 72-73) drückt dies wie folgt aus: „All express otherness in the name of sameness, reduce different to the already known, and thus fundamentally escape the task of making sense of other worlds.“

In der Entwicklungszusammenarbeit ziehen also die 'Entwickelten' aus angeblich selbstlosen Motiven in die Welt, um sie nach ihren Maßstäben zu gestalten: Als Vorbild gilt das *westlich* kapitalistische Wirtschaftsmodell und ein spezifisches Verständnis von Demokratie (vgl. Bendix 2011: 272). Ein Beispiel sind die sogenannten 'Freiwilligendienste', in denen meist unqualifizierte *Weiß*e ohne Kenntnisse über das Zielland in ein Land gehen, um dort zu 'helfen'. Ihnen wird eine natürliche Autorität und Expertise über die gesellschaftlichen Probleme des *Südens* zugesprochen, „schließlich sind sie ja entwickelt“ (Ziai 2011: 18). Andersherum scheint dies absurd (vgl. ebd.).

Die Verweise auf die Auswirkungen des Kolonialismus und die Zusammenhänge mancher Probleme des *Globalen Südens* mit der Wirtschaftspolitik des *Nordens* und dessen Kooperationen mit brutalen Regimen finden wenig Beachtung (vgl. Ziai 2011: 16). Insbesondere der „selbstlose“ Zug von Entwicklungszusammenarbeit erscheint heuchlerisch. Meist stecken Motive der geo- und wirtschaftspolitischen Einflussnahme dahinter: Absatzmärkte sichern, Freihandelszonen schaffen, Integration der Bevölkerung in den kapitalistischen Arbeitsmarkt, Festigung globaler Machtverhältnisse durch Einflussnahme auf Schulbildung, usw. Soludo (2012: o.S.) hebt hervor, dass

keines der gemachten Versprechen im Bereich Entwicklungshilfe je gehalten wurde. Seit Mitte der 90er Jahre würden die Gelder eher sinken als steigen. Wären die Versprechen ernst gemeint, müssten, so Soludo (ebd.), zum Beispiel die EU-Agrarsubventionen gestrichen werden und die Gelder in Infrastrukturprojekte zum Handel innerhalb des *Globalen Südens* investiert werden. Zurzeit sei es für viele afrikanische Länder teurer mit den Nachbarländern zu handeln als mit der EU. Soludo (ebd.) verweist auf den Marshallplan als einzig effektives Entwicklungshilfeprojekt der Geschichte.

Aus postkolonialer Perspektive wird daher dazu aufgerufen, den Begriff Entwicklungspolitik abzulehnen und neu auszuhandeln, was ein 'entwickeltes', sprich gutes Leben, ausmacht (vgl. Bendix 2011: 277). Denn „angesichts dieser Politiken der Industrieländer, aber auch angesichts von Umweltzerstörung, Rassismus, sexualisierter Gewalt, hohen Selbstmordraten und anderer sozialer Probleme im Norden [ist] die Annahme der Überlegenheit dieser Gesellschaften höchst fragwürdig.“ (Ziai 2011: 16) Statt an einem einheitlichen Entwicklungsweg festzuhalten mit dem *Westen* als Vorbild, sollte es dem Wirtschaftswissenschaftler Bereket Kebede (zit. n. Bendix 2011: 277) zufolge darum gehen

„menschliches Leben als divergent zu verstehen, von der Tatsache und der Möglichkeit unterschiedlicher, nicht hierarchisierbarer gesellschaftlicher Entwicklungswege auszugehen und in diesem Zusammenhang zu thematisieren, dass viele Gesellschaften in den ehemals von Europa kolonisierten Gebieten aktiv daran gehindert wurden und werden, ihr Leben selbstbestimmt zu verändern.“

3.3 Anregungen für die Praxis und Bezüge zum Globalen Lernen

Bei den in diesem Kapitel beschriebenen materiellen Facetten des Kolonialismus, der kolonialen Kontinuitäten und des Neokolonialismus ist eine Integration in den Politikunterricht deutlich naheliegender als bei den in Kapitel zwei beschriebenen eher abstrakten Theorien. Es ist dabei sowohl möglich, eine Extra Unterrichtsreihe zu einem der erläuterten Themen durchzuführen, als auch postkoloniale Perspektiven in schon existierende Themen miteinzubeziehen.

Zum einen bietet sich eine fächerübergreifende Thematisierung des Kolonialismus und seiner Kontinuitäten an – insbesondere in Bundesländern wie

Berlin, in denen Geschichte und Politik in der Sekundarstufe I meist zusammen unterrichtet werden. Im Berliner Rahmenlehrplan Geschichte wird Kolonialismus in den Jahrgangsstufen 7/8 unterrichtet. Das Themenfeld heißt „Aufbruch in eine neue Welt.“ (SenBJS 2006a: 24) Angesichts des stark euphemistisch gewählten Titels²⁷ scheint es sehr notwendig postkoloniale Perspektiven einfließen zu lassen. Auch in den Jahrgangsstufen 9/10 in dem Themenfeld „Aktuelle weltpolitische Problemfelder“ (ebd.: 34) können koloniale Kontinuitäten und Neokolonialismus Thema sein.

Das vorangegangene Kapitel weist auf Themen hin, die sich mit den globalen, politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnissen auseinandersetzen: Wirtschaftsabkommen zur Durchsetzung von Freihandel und Privatisierungen; und globale Arbeitsteilung mit Bezug auf Billigwaren wie Kleidung und Elektronikartikel und Kolonialwaren wie Kaffee und Kakao. Im Politikunterricht fallen diese Themen im weitesten Sinn in das Themenfeld „Globalisierung“ – Postkolonialismus steuert hier kritische Perspektiven bei. Interessant sind Fragen, nach der Begründung solcher Politiken. Welche Parallelen bestehen zu Legitimierungsstrategien des formalen Kolonialismus? Wem nützen diese Politiken tatsächlich? Welche Auswirkungen haben sie? Warum wird irgendwo etwa in Infrastruktur investiert? Bei all diesen Fragen ist die historische Verwurzelung interessant. Besonders geeignet für die Integration postkolonialer Perspektiven ist die Auseinandersetzung mit Entwicklungszusammenarbeit. Hier kann nach den Motiven der Akteure und den Hierarchien in der Zusammenarbeit gefragt werden.²⁸ Auch wäre es eine Diskussionsfrage, ob mit Bezug auf das Ausmaß der kolonialen Gewalt es sich bei Entwicklungshilfegeldern nicht vielmehr um Reparationsleistungen handelt. Ein schülernahe Beispiel sind außerdem die 'Freiwilligendienste'.

Zur Integration in den Berliner Rahmenlehrplan gibt es besonders in der Oberstufe viele Anknüpfungspunkte: das Themenfeld „Globales Wirtschaften contra nationale Politik“ (SenBJS 2006d: 20), die Unterthemen des Themenfeldes

27 Der Titel kann exemplarisch für koloniale Erinnerung in Deutschland gelesen werden: brutale Aspekte des Kolonialismus werden ignoriert, bzw. negiert. Dazu mehr in Kapitel 4.2.

28 Zu empfehlen ist da zum Beispiel der Film *White Charity*, der sich mit Werbeplakaten von entwicklungspolitische Organisationen auseinandersetzt und auf der Website <http://www.whitecharity.de/index.htm> geschaut und bestellt werden kann.

EU „Machtfaktor EU“ (ebd.: 24) und „Migrationen“ (ebd.: 27) und das Themenfeld „Internationale Entwicklungen im 21. Jahrhundert“ (ebd.: 28). In der Sekundarstufe I bieten sich die Bereiche „Internationale Politik“ (SenBJS 2006c: 38f.) und „Wirtschaft und Arbeitsleben“ (ebd.: 34f.) an.

Einige postkoloniale Perspektiven und Themen werden schon im pädagogischen Konzept des *Globalen Lernens* angesprochen. Die Kultusministerkonferenz hat 2007 entschieden, dass die Kerngedanken dieses Konzepts fächerübergreifend in den Unterricht integriert werden sollen. Für Berlin wurde ein Orientierungsrahmen mit Hinweisen, wie Aspekte des globalen Lernens in die Rahmenlehrpläne der verschiedenen Fächer integriert werden können, entwickelt.²⁹ Auch gibt es in etwaigen Einrichtungen umfangreiches Material, wie zum Beispiel in der EPIZ-Mediothek in Berlin. An vielen dieser Materialien wird einiges kritisiert. Im Fokus stehen hierbei die Reproduktion kolonialer, rassistischer Bilder und Gedanken. Die Materialien sollten deshalb mit Vorsicht ausgewählt werden.³⁰ Trotzdem umfassen viele der auf der Berliner Internetseite für globales Lernen (Entwicklungspolitisches Bildungs- und Informationszentrum (EPIZ) e.V. o.J.: o.S.) formulierten Ziele Kernelemente der postkolonialen Kritik:

„Globales Lernen [...] fokussiert auf soziale Gerechtigkeit und somit auf die weltweite Durchsetzung politischer, sozialer und ökonomischer Menschenrechte. In der Auseinandersetzung damit werden Lebenssituationen und explizit marginalisierte Perspektiven von Menschen in Ländern des Globalen Südens differenziert einbezogen. Die Wechselwirkungen zwischen lokaler und globaler Ebene und zwischen Globalem Norden und Globalem Süden stehen thematisch im Zentrum des Globalen Lernens. Globales Lernen achtet darauf, Machtgefälle und Diskriminierung kritisch zu thematisieren. [...] Globales Lernen versteht die Menschen dieser Erde als Weltgesellschaft. Es hat eine klare Werteorientierung mit dem Ziel weltweiter sozialer Gerechtigkeit und Gleichberechtigung. In diesem Zusammenhang hat die Auseinandersetzung mit Rassismus einen besonderen Stellenwert.“

29 Die Handreichung ist zu finden unter: http://www.bildung-trifft-entwicklung.de/bte/downloads/Downloads/GlobalesLernenanBerlinerSchulenHandreichung_Webversion.pdf (21.10.2013)

30 Kritik übt zum Beispiel der Berliner Verein für machtkritische Bildungsarbeit global e.V. in seiner 2013 erschienenen Broschüre „Bildung für nachhaltige Ungleichheit? Eine postkoloniale Analyse von Materialien der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Deutschland.“ Außerdem wurden und werden verschiedenste Ansichten zu dem Thema in der Zeitschrift *iz3w* diskutiert.

4. Bedeutung des Postkolonialismus für Deutschland

Das Thema ist aktuell – das hat das letzte Kapitel gezeigt. Auch sollte sowohl aus den Ausführungen zu den Dimensionen des Postkolonialismus und den kolonialen Kontinuitäten und neokolonialen Tendenzen deutlich geworden sein, dass postkoloniale Ansätze auch in Deutschland eine Rolle spielen. Schließlich ist Deutschland Teil der EU und Teil der globalisierten Welt; Entwicklungsdiskurse werden geführt; rassismuskritische Ansätze finden viele Anknüpfungspunkte und Prozesse des Otherings sind Teil des deutschen Alltags.

Trotz dieser offensichtlichen deutschen Verstrickungen ist die Anwendbarkeit der postkolonialen Ansätze auf die Situation in Deutschland umstritten. Die Betonung der Bedeutung des historischen Kolonialismus und dessen aktuelle Kontinuitäten birgt die Gefahr, andere Etappen der deutschen Geschichte und ihre Auswirkungen zu relativieren, insbesondere die Zeit des Nationalsozialismus (vgl. Ofuatey-Alazard 2011b: 153). Die Autorin Hito Steyerl (2012: 49) beschreibt die deutsche Gegenwart als

„diffuses Spektrum von Situationen [...], die in ihrer Interaktion weder allein mit den Paradigmen der Kolonialismusforschung noch der Migrationsforschung, noch der Antisemitismus- oder Genozidforschung noch bereits existierenden postkolonialen Ansätzen zu erfassen sind.“

Eine Verschränkung verschiedener kritischer Ansätze ist also vonnöten um die deutsche Gegenwart angemessen zu erfassen. Diese Arbeit kann dies leider nicht leisten, da sie einen expliziten Fokus auf Postkolonialismus und koloniale Kontinuitäten legt. Gleichzeitig kann dies hier als Plädoyer verstanden werden in zukünftigen Arbeiten weitere kritische Ansätze in eine Analyse miteinzubeziehen. Im Folgenden wird die deutsche Verantwortung bezüglich des historischen Kolonialismus und den aktuellen kolonialen Kontinuitäten dargestellt. Auch dieser Teil beginnt mit einem Blick in die Vergangenheit. Als Schnittstelle zur Gegenwart dient das Kapitel zur deutschen (post)kolonialen Erinnerungskultur. In den letzten Teilen werden Beispiele für koloniale Kontinuitäten aktueller Politiken erläutert und einige postkoloniale Gegenstrategien vorgestellt.

4.1 Historische Verantwortung – deutscher Kolonialismus

Kolonialismus, so wird oft behauptet, hat in der deutschen Geschichte kaum eine Rolle gespielt. Oder andersherum gesagt, hätten die Deutschen im Kolonialismus kaum eine Rolle gespielt (vgl. Sow 2009: 84). Begründet werden diese Aussagen meist mit dem relativ späten Einstieg in formale – sprich staatlich getragene – Kolonisationsprozesse und der kurzen Dauer deutscher Kolonialherrschaft (vgl. Zimmerer 2012: 13). Übersehen wird dabei Zweierlei. Zum einen die Intensität und Folgeschwere der deutschen Kolonialherrschaft und zum anderen der Fakt, dass Kolonialismus auch ohne formellen Kolonialbesitz existieren kann (vgl. Eckert/Wirz 2002: 273f.). Koloniale Bestrebungen und Handlungen seitens deutscher Kleinstaaten, lokaler Machthaber und Handelsunternehmen und gesellschaftlich weit verbreitetes koloniales Denken existierten seit Beginn der europäischen Expansion und über das Ende der formellen Kolonialzeit hinaus (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 114). Von Beginn an siedelten Deutsche in aller Welt, erforschten, missionierten, handelten (vgl. Zimmerer 2012: 13); und letztendlich waren es unter anderen deutsche Philosophen wie Kant und Hegel, welche Ausbeutung und Gewalt durch ihre Theorien legitimierten (vgl. Eckert/Wirz 2002: 378f.).

Einige historische Eckdaten: Das Deutsche Reich wurde 1871 gegründet. Erst dadurch wurde der Weg für die Etablierung als formelle Kolonialmacht geebnet (vgl. Zimmerer 2012: 13). Von 1884 bis 1919 nahm das Deutsche Reich diese Rolle in verschiedenen Erdteilen ein. Es hatte Kolonien in den heutigen Staaten Namibia, Tansania, Togo, Kamerun, Nigeria, Ghana, Ruanda, Burundi, Papua Neuguinea, den Marshall-Inseln, Nauru, den nördlichen Marainieninseln, Palau, Mikronesien und West-Samoa (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 116). Zeitweise umfasste das deutsche Kolonialreich ungefähr eine Millionen Quadratkilometer mit insgesamt zwölf Millionen Einwohner_innen und war damit bezogen auf die Einwohnerzahl die fünftgrößte europäische Kolonialmacht (vgl. ebd.: 115f.). Außerdem fand die Berliner Konferenz, auch Afrika-Konferenz oder Kongokonferenz genannt, 1884 in Berlin statt. Hier wurden die noch nicht kolonialisierten Gebiete Afrikas unter 13 überwiegend europäischen Mächten aufgeteilt (vgl. Soludo 2012: o.S.; Ofuately-Alazard 2011b: 137). Bei der

willkürlichen Grenzziehung wurden zusammengehörende Gesellschaften getrennt und verfeindete zusammengeworfen (vgl. Aikins 2004: 2). Die Folgen sind noch bis heute in diversen Konflikten zu spüren (vgl. ebd.).

Die Motive für die Kolonisation waren zahlreich. Zunächst einmal ging es um Prestige – das Deutsche Reich wollte als Großmacht sichtbar werden (vgl. Dietrich/Strohschein 2011: 116). Daneben waren vor allem wirtschaftliche Interessen von Belang – Kolonien sollten als Rohstoffquelle und Absatzmärkte dienen (vgl. Conrad 2008: 24). Außerdem bestand die Hoffnung, innenpolitische soziale Spannungen durch die Fokussierung auf die Kolonisation als nationale Aufgabe in den Hintergrund zu drängen (vgl. ebd.: 25). Ziel war es auch, ein Ventil für die angeblich drohende Überbevölkerung zu schaffen (vgl. ebd.: 24f.). Und letztendlich wurde in Deutschland der Kolonialismus durch die zivilisatorische Mission legitimiert (Vgl. ebd.: 25f.). Gerade das letzte Motiv überzeugte auch zunächst kritische Gruppierungen von dem kolonialen Projekt (vgl. ebd.).

Entsprechend der vielfältigen Motive, waren die Kolonien, von Seiten der Kolonialmacht euphemistisch als 'Schutzgebiete'³¹ (vgl. Freese 2011: 696) bezeichnet, sehr unterschiedlich strukturiert (vgl. Zimmerer 2012: 14). So handelte es sich bei Togo, Kamerun und den ostafrikanischen Staaten um Beherrschungskolonien mit dem Fokus auf wirtschaftliche Bereicherung (vgl. Conrad 2008: 30ff.). Einher ging dies oft mit umfangreichen gewaltsamen Enteignungen. In Kamerun wurde außerdem eine auf Zwangsarbeit beruhende Plantagenwirtschaft etabliert (vgl. ebd.). Auch in Kiautschou, formal nur Pachtgebiet, lag der Fokus auf der wirtschaftlichen Ausbeutung (vgl. ebd.). Neuguinea und Samoa wurden eher als Prestigeobjekte verstanden ohne militärische oder ökonomische Bedeutung (vgl. ebd. 32). Einzig das heutige Namibia, früher Deutsch-Südwestafrika, war als Siedlungskolonie gedacht. Dafür konfiszierte die Kolonialregierung ca. 70% des Landes und stellte es deutschen Bauern zur Verfügung (vgl. ebd. 27). Noch im heutigen Namibia ist das meiste Farmland im Besitz *weißer* Bauern (vgl. Zimmerer 2003: 60). Nach dem brutalen

31 Schutz sollte hier nicht für die lokale Bevölkerung gewährt werden, sondern für die deutschen Interessen und deren Durchsetzung. Koloniale Gewalt wird durch eine solche Wortwahl ignoriert und beschönigt. (Vgl. Aikins/ Hoppe 2011: 529, Fußnote 24)

Krieg, der in einem Genozid endete (siehe dazu den nächsten Absatz), war es das Ziel der deutschen Kolonialmacht dort eine 'rassische' Privilegiengesellschaft zu errichten mit einer *weißen* deutschen Oberschicht und einer Schwarzen Arbeiter_innenschicht. Schwarzen Menschen wurde die Freizügigkeit untersagt, sie mussten Passmarken tragen und es herrschte Arbeitszwang (vgl. ebd.: 58ff.). 1905 wurde die so genannte 'Mischehenverordnung' erlassen, die Eheschließungen zwischen *weißen* Männern und Schwarzen Frauen untersagte und bereits geschlossene Ehen rückwirkend annullierte (vgl. Arndt/Hamann 2011: 646).

In sämtlichen Kolonien lösten die Kolonisation und die Kolonialherrschaft erbitterten Widerstand aus, dem wiederum mit unerbittlicher Gewalt begegnet wurde (vgl. Zimmerer 2012: 14). Als besonders brutal stechen die oft als genozidal bezeichneten Kriege in der Kolonie 'Deutsch-Ostafrika', welche die heutigen Staaten Tansania ohne Sansibar, Burundi, Ruanda und einen kleinen Teil Mosambiks umfasst, und der Kolonie 'Deutsch-Südwestafrika', das heutige Namibia, hervor.³² Kam es in 'Deutsch-Ostafrika' Ende des 19. Jhd. schon zu einem langjährigen Krieg gegen die Wahehe (vgl. Zimmerer 2012: 15), wurde dieser von dem späteren Maji-Maji-Krieg von 1905-1908 noch überschattet. Der von lokalen Bevölkerungen breit getragenen Maji-Maji-Bewegungen gegen die Fremdherrschaft und den Landraub wurde durch brutale Kriegsführung seitens der Kolonialmacht und insbesondere durch das Niederbrennen riesiger Gebiete samt der Häuser, Felder und Ernten und dadurch verursachte Hungersnöte niedergeschlagen (vgl. Ki-Zerbo 1979: 464). Der Krieg forderte um die 300 000 Tote (Conrad 2008: 31, 53f.). Noch verheerender war der in einem Genozid endende Krieg im heutigen Namibia als Reaktion auf den Widerstand der Herero und später auch der Nama gegen die flächendeckende Enteignung. Durch kriegsartige Auseinandersetzungen, das Abdrängen in lebensfeindliche Gegenden, die Zerstörung von Nahrungsgrundlagen, Exekutionen und die Vernichtung durch Vernachlässigung und Überanstrengung in Konzentrationslagern wurden ca. 80%

32 Die hier nicht erwähnten Kriege u.a. 1893-1896 in Namibia, 1896-1905 in Kamerun und die Niederschlagung des Boxeraufstandes 1900/01 in Nordchina werden hier aus reinen Platzgründen nicht erläutert, obwohl jeder dieser Kriege ein weiteres Argument für die deutsche Verantwortung im Kolonialismus ist. (Vgl. Conrad 2008: 49-54)

der Herero und 50% der Nama vernichtet (vgl. Zimmerer 2003: 45-63). Diese brutalen Methoden mit teils schon bürokratischen Zügen werden von einigen Historiker_innen als Bindeglied zum 40 Jahre später stattfindenden Holocaust und nationalsozialistischen Vernichtungskrieg gehandelt (vgl. ebd.: 60-63). Zimmerer (2003: 62) drückt dies wie folgt aus: „Es ist nicht zuletzt dieser ultimative Tabubruch, der zuerst in Kolonien vollzogen wurde und dann im Holocaust seine radikalste Ausprägung fand, welcher die Genozide miteinander verbindet.“

Insgesamt wurden die kolonialen Handlungen von einem Großteil der deutschen Bevölkerung mitgetragen. Von christlichen und linken Gruppen gab es Kritik an der Methode – dem Abenteuerertum, der Ausbeutung und der Gewalt – selten jedoch an der Kolonisation allgemein (vgl. Conrad 2008: 27f.). Von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit und dem damit einhergehenden Zivilisierungsgebot waren doch die meisten überzeugt. Exemplarisch für das Überlegenheitsgefühl waren die sogenannten 'Völkerschauen'³³, die, angeführt durch den deutschen Unternehmer Hagenbeck, europaweit boomten (vgl. Zickgraf 2002: 35-37). Der Überlegenheitsanspruch fußte neben den Rassentheorien auch auf den Werken deutscher Philosophen der Aufklärung wie Kant und Hegel. Während diese einerseits für individuelle Bürger- und Menschenrechte eintraten, beschrieben sie „Afrika und seine Menschen durch die Brille von Sklavenhändlern und Sklavenhaltern.“ (Eckert/Wirz 2002: 378f.)

Abgesehen von den verheerenden Auswirkungen auf die Bevölkerung, das Land und die Strukturen der kolonialisierten Gebiete hatte die Kolonialzeit auch starke Auswirkungen auf die deutsche Bevölkerung. „[V]iele Gesellschaftsbereiche [wurden] Bestandteil einer *kolonialen Infrastruktur*.“ (Ha 2009: 108) Von dem staatlichen kolonialen Apparat in Berlin, über den kolonialen Wirtschaftskreislauf mit einer Infrastruktur für Kolonialwaren bis zur Etablierung kolonialer Kulturindustrie von Filmen bis zu den Menschenzoos wurden fast sämtliche gesellschaftliche Bereiche kolonial geprägt (vgl. ebd.: 108f.). Die

33 1974 begann der zu der Zeit sehr erfolgreiche Zoodirektor Carl Hagenbeck, ausländische Menschen in Zoos auszustellen. Nach Zickgraf (2002: 35-37) repräsentierten diese Menschenzoos „die Rassifizierung des Fremden, seine grenzenlose Verfügbarkeit und völlige Entmenschlichung.“

stärkere Präsenz Schwarzer Menschen löste außerdem Debatten über Migration und biopolitische Fragen wie zur Sexualität zwischen Schwarzen und *Weiß*en aus (vgl. ebd.).

Als formales Ende deutscher Kolonialherrschaft gilt der erste Weltkrieg. Durch die Versailler Verträge mussten die Kolonien unfreiwillig abgegeben werden. Im Selbstbild als Weltmacht erschüttert, löste dies Massenkundgebungen, Unterschriftenaktionen und das Gründen von Kolonialgesellschaften aus, „um gegen den 'Raub der Kolonien' zu protestieren.“ (ebd. 109f.)

Koloniale Folgen und koloniales Denken und Handeln reichen bis in die Gegenwart fort, wie in den folgenden Kapiteln erläutert wird.

4.2 Koloniale Erinnerungskultur und postkoloniale Gegenbewegungen

Aikins und Hoppe (2011: 525f.) nennen den Kolonialismus eine „Leerstelle in Deutschlands Erinnerungskultur.“ Sie sprechen von „kolonialer Amnesie“, die sich auf drei Arten äußert: ignorieren, verdrängen oder die verbrecherische Dimension negieren. Dabei sind es noch nicht einmal nur postkoloniale Aktivist_innen, die Kolonialismus eine umfassendere Bedeutung zuweisen. Die Teilnehmenden der UN-Weltkonferenz zu Rassismus 2001 waren der deutschen Dominanzgesellschaft³⁴ um Längen voraus. Die Weltkonferenz (2001: 5) titulierte den 'transatlantischen Sklavenhandel' als Verbrechen gegen die Menschlichkeit³⁵ und erkennt an, dass Kolonialismus zu aktuell fortbestehenden Phänomenen wie

34 Der Begriff „Dominanzgesellschaft“ stellt eine Abgrenzung zum Begriff der Mehrheitsgesellschaft dar. Er soll ausdrücken, dass es bei Mehrheit und Minderheit nicht unbedingt um quantitative Größen geht sondern um hegemoniale und marginale Positionen (vgl. Attia 2007: 6). Durch den Begriff Dominanz wird der Aspekt der Machtausübung gegenüber dem quantitativen Aspekt hervorgehoben (vgl. Böcker 2011: 347). Das Konzept geht zurück auf die Ausführungen von Birgit Rommelspacher (1998) zu „Dominanzkultur“.

35 Die Weltkonferenz erklärte „Wir erkennen an, dass die Sklaverei und der Sklavenhandel, namentlich der transatlantische Sklavenhandel, furchtbare Tragödien in der Geschichte der Menschheit waren, nicht nur wegen ihrer entsetzlichen Barbarei, sondern auch wegen ihres Ausmaßes, ihres organisierten Charakters und insbesondere der Aberkennung des Menschseins der Opfer, und erkennen ferner an, dass Sklaverei und Sklavenhandel ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind und zu allen Zeiten als solches hätten gelten sollen, insbesondere der transatlantische Sklavenhandel, und dass sie zu den Hauptursachen und -erscheinungsformen des Rassismus, der Rassendiskriminierung, der Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz zählen und dass Afrikaner und Menschen afrikanischer Abstammung, Asiaten und Menschen asiatischer Abstammung sowie indigene Völker Opfer dieser Handlungen waren und nach wie vor Opfer ihrer Folgen sind.“ (Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz 2001: 5).

„Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz“ führte, sowie maßgeblich zu den aktuellen weltweiten sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten beigetragen hat.³⁶

Warum besteht also kein Interesse an der kolonialen Vergangenheit? Zum einen kann dies durch das marginale Wissen erklärt werden – wenn es keine Konfrontationsorte mit einem Thema gibt, kann auch kein Interesse entstehen, geschweige denn ein Unrechtsbewusstsein. Allerdings lässt sich das Phänomen so nicht in Gänze erklären. Auch Historiker_innen und Politiker_innen, die mit der Thematik vertraut sein sollten, schweigen zu dem Thema. Zudem werden viele Versuche postkolonialer Aktivist_innen, Erinnerung zu dekolonialisieren, oft vehement abgewehrt (siehe folgende Absätze). Es gibt folglich tiefere Motive als Unwissenheit. Grundlegend scheinen dafür zwei Aspekte: Zum einen das immer noch weit verbreitete Überlegenheitsgefühl vieler *weißer* Europäer_innen basierend auf rassistischen Denkmustern (vgl. Eckert/Wirz 2002: 206; Zeller 2003: 206) und zum anderen die Privilegien, welche die kolonialen Strukturen *weißen* Deutschen auf verschiedensten Gesellschaftsebenen bereiten (vgl. Aikins/Hoppe 2011: 524).

Es gibt eine Reihe von Beispielen für die deutsche koloniale Erinnerungskultur des Ignorierens, Verdrängens und Negierens der verbrecherischen Dimension. Doch gibt es auch seit Jahrzehnten unzählige Kämpfe für ein postkoloniales Erinnern mit einem Fokus auf eine kritische Aufarbeitung des Kolonialismus (vgl. Aikins/Hoppe 2011: 522, Fußnote 6). Davon werden einige im Folgenden genauer erläutert.

Beispielhaft ist der Umgang mit dem Völkermord gegen die Herero und Nama. Wie der Rest der kolonialen Geschichte ist auch dieser besonders brutale Abschnitt fast vollständig aus dem nationalen Gedächtnis verschwunden. Trotz

36 Zum Kolonialismus erklärte die Weltkonferenz: „Wir erkennen an, dass der Kolonialismus zu Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz geführt hat und dass Afrikaner und Menschen afrikanischer Abstammung, Menschen asiatischer Abstammung sowie indigene Völker Opfer des Kolonialismus waren und nach wie vor Opfer ihrer Folgen sind. Wir erkennen das Leid an, das durch den Kolonialismus verursacht wurde, und erklären, dass der Kolonialismus, wo und wann immer er aufgetreten ist, verurteilt und sein erneutes Auftreten verhindert werden muss. Wir bedauern ferner, dass die Auswirkungen und das Fortbestehen dieser Strukturen und Praktiken zu den heute in vielen Teilen der Welt fortdauernden sozialen und wirtschaftlichen Ungleichheiten mit beigetragen haben;“ (Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz 2001: 5).

der Einstufung durch die UN als Völkermord, wird diese Terminologie von deutscher Politik noch immer weitgehend abgelehnt, mutmaßlich aus Angst vor möglichen Reparationsforderungen (vgl. Beis 2011: 2f.). Aus der Zeit dieses Völkermordes lagern noch rund 3000 Gebeine in deutschen Universitätskrankenhäusern, die zu Forschungszwecken eingeführt wurden (vgl. ebd.: 2). Eine Rückgabe von ca. 20 Schädeln ist bis jetzt nur 2011 durch die Berliner Charité auf Anfrage der namibischen Regierung erfolgt (vgl. ebd.). Bei der für die Herero und Nama sehr wichtigen Übergabe standen sich eine hochkarätige namibische Delegation und einige deutsche Vertreter_innen nichtstaatlicher Organisationen gegenüber – deutsche Politiker_innen nahmen sich dafür keine Zeit (vgl. ebd.: 1). Mit Respekt und Verantwortung habe ein solches Verhalten wenig zu tun, so die Journalistin Elena Beis (2011: 1, 3). Kleine Erfolge können postkoloniale Aktivist_innen in der Aufarbeitung dieser Thematik jedoch verbuchen: Das Aufstellen eines Erinnerungssteins auf dem Garnisonfriedhof 2009 mit der Inschrift „Zum Gedenken an die Opfer deutscher Kolonialherrschaft in Namibia.“ Der Begriff Völkermord wurde auf Anraten des Auswärtigen Amtes nicht verwendet (vgl. Zeller 2011: 1). Dieser Begriff fand seinen Platz nur auf der 2005 errichteten Afrikastele in der Wilhelmstraße 92 in Berlin, die an die Kongokonferenz erinnert (vgl. ebd.: 2).

Die Ignoranz bezogen auf deutsche Kolonialgeschichte wird auch bei einem Besuch im Deutschen Historischen Museum deutlich. So wird dem Kolonialismus insgesamt ein Schaukasten gewidmet. Kolonialismus wird hier aus der Perspektive der Kolonialisierer_innen gezeigt. Der genozidale Krieg gegen die Herero wird zum Beispiel als 'Strafexpeditionen'³⁷ bezeichnet. Als kritische Intervention haben Historiker_innen den postkolonialen Audioguide *Kolonialismus im Kasten* für das Museum entwickelt.³⁸ Auch die zentrale Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland in der Neuen Wache in Berlin, die allen Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft gewidmet ist, erwähnt kein einziges

37 Den Begriff „Strafexpeditionen“ verwendete das deutsche Kolonialmilitär in Bezug auf ihre genozidalen Feldzüge gegen die Herero und Nama, welche für ihren Widerstand gegen Fremdherrschaft und Enteignung 'bestraft' werden sollten (Vgl. Zeller 2011: 3). Antikolonialer Widerstand wird dadurch kriminalisiert und Kolonialherrschaft legitimiert.

38 Ausführlichere Informationen und der Audioguide kostenlos zum herunterladen sind auf der dazu gehörigen Homepage zu finden: <http://www.kolonialismusimkasten.de/> (21.10.2013)

Opfer deutscher Kolonialzeit. Als Antwort auf diese hegemoniale Ignoranz treffen sich dort einmal im Jahr Vertreter_innen der afrodeutschen Gemeinschaft ausgestattet mit Transparenten mit der Aufschrift „Koloniale Verbrechen an Afrikaner/innen – weiße Flecken in der deutschen Geschichte.“ (Vgl. Zeller 2011: 2)

Letztendlich sind es jedoch viel alltäglichere Orte, welche das Festhalten an der kolonialen Erinnerung und das Ignorieren der Brutalität dieser Zeit verdeutlichen: etwa in der Sprache. In diesem Zusammenhang entbrannte erst kürzlich eine Debatte zu der Verwendung kolonialrassistischer Begriffe in Kinderbüchern.³⁹ Ähnliche Kontinuitäten zeigten sich bei der Benennung von Straßen: In Deutschland sind zahlreiche Straßen nach Kolonialverbrechern benannt (vgl. Aikins/Hoppe 2011: 521). Diese sind vor allem Relikte aus der Zeit des Deutschen Reiches, der Weimarer Republik und des Dritten Reiches (vgl. ebd.: 525).⁴⁰ Anders als die Straßennamen, die Gedanken der NS-Zeit oder des SED-Regimes beinhalteten, fanden bezogen auf die Kolonialzeit kaum Umbenennungen statt (vgl. ebd.: 523). Nur durch hartnäckige Bewegungen kam es zu vereinzelt postkolonialen Umbenennungen, wie etwa 2007 die Umbenennung der Von-Trotha-Straße in die Hererostraße⁴¹ in München oder 2010 die Umbenennung des Gröbenufers in die May-Ayim-Straße⁴² in Berlin.

39 Mit dem Thema setzte sich zum Beispiel Eske Wollrad (2011: 379-388) auseinander. Sie analysiert wie in den meisten Kinderbüchern eine heile *weiße* monokulturelle Welt dargestellt wird, in die Kinder of Color wenn überhaupt als 'Fremde' eindringen (vgl. Ebd.: 382) Stereotype und Rassismus werden so schon sehr früh eingeübt: „Noch bevor sie in den Kindergarten kommen wissen Kinder schon, was Rassismus bedeutet, welche 'Hautfarbe' 'richtig' und welche 'ein Fehler' ist.“ (ebd.: 379) Kritik an diesen Büchern wird meist als überzogene Political Correctness oder ideologisch verurteilt (vgl. ebd.: 388). „Das es sich bei Büchern, die eine rein weiße monokulturelle Welt zeigen, an deren Rändern dann und wann Schwarze Personen in herabsetzender Weise vorkommen, um politische Indoktrination handeln könnte, wird in keinem der mir bekannten pädagogischen Werke diskutiert.“ (ebd.: 388)

40 Insbesondere im Dritten Reich wurden viele Straßen nach deutschen Kolonialherrschern umbenannt – personelle und ideologische Verbindungen und Kontinuitäten zwischen Kolonialgeschichte und NS-Regime werden dadurch sichtbar (vgl. Aikins/ Hoppe 2011: 525).

41 Lothar-von-Thotha war der Kommandeur der deutschen 'Schutzgruppe' im heutigen Namibia und verantwortlich für die Anordnung und Durchführung des Völkermordes an den Herero und Nama. Die Umbenennung der Straße zur Ehrung eines Teils der Opfer stellt eine radikale Veränderung dar. Problematisch ist jedoch, dass die anderen Opfer ungenannt bleibt und dass sie auf die passive Opferrolle reduziert werden. (Vgl. Aikins/ Hoppe 2011: 531f.)

42 Otto Friedrich von Gröben legte Ende des 17. Jhd. einen der Grundsteine für den brandenburgischen Versklavungshandel und organisierte selbst die Deportation Tausender von Menschen. May Ayim dagegen war eine international bekannte afrodeutsche Wissenschaftlerin und Dichterin, die sich viel mit der verdrängten kolonialen Vergangenheit und aktuellem Rassismus auseinandersetzte. Mit der Umbenennung in die May-Ayim-Straße wird somit

Anderswo stießen Aktivist_innen aber auf Granit, wie etwa bei dem Ringen um die Umbenennung der Berliner Mohrenstraße⁴³.

Postkoloniale Kämpfe im Bereich der Erinnerungspolitik sind Kämpfe „um die Definitionsmacht über Geschichtsbilder“⁴⁴ (Ha 2009: 112) mit dem Ziel Geschichte neu zu schreiben und somit auch die Gegenwart zu verändern. Bei solchen Prozessen ist es wichtig, die Bevölkerung mitzunehmen (vgl. Aikins/Hoppe 2011: 534ff.). Schließlich soll nicht nur durch das Überzeugen einiger Parlamentarier_innen ein Straßename geändert, sondern deutsche Erinnerungskultur dekolonialisiert werden.⁴⁵ Kenntnisse über deutsche Kolonialvergangenheit sind dafür eine wichtige Grundlage. Auch die Schule kann dazu – als Ort für die Bildung von politischem und historischem Bewusstsein – ihren Beitrag leisten (vgl. ebd.: 537). Aktuelle Schulmaterialien lassen jedoch noch viel zu wünschen übrig (vgl.: Ofuatey-Alazard 2011b: 149f.). Eine ehrliche Aufarbeitung der deutschen Verantwortung im Kolonialismus steht noch aus (vgl. ebd.: 153). Sie stellt jedoch die Voraussetzung für die Dekonstruktion aktueller kolonialer Kontinuitäten dar, welche im Folgenden dargestellt werden.

erstmal eine afrodeutsche Aktivistin geehrt. Der koloniale Bezug bleibt dadurch gewahrt, aber die Perspektive wird verschoben: weg von Täter_innen und hin zum antikolonialen Widerstand. Anders als bei der Hererostraße werden hier die Opfer kolonialer Strukturen als Subjekte im Kampf für eine neue Gesellschaftsordnung gewürdigt. (Vgl. Aikins/Hoppe 2011: 532ff.)

43 Der 'M-Begriff' dient seit der Zeit des europäischen Versklavungshandels als herabwürdigender und rassistischer Begriff für Schwarze Menschen. Im deutschen Kontext bezog er sich meist auf aus afrikanischen Ländern verschleppte Menschen, die für *Weißer* als Diener_innen arbeiteten. Bei der Debatte um die Umbenennung der Straße zog der Bezirksausschuss den *weißen* Historiker Dr. Ullrich van der Heyden heran, „der den Rassismus-Gehalt [...] negierte.“ (Aikins/Hoppe 2011: 527, Fußnote 18) Nur Heyden wurde als Experte gehört, alle Vertreter_innen der Schwarzen Community als Betroffene. Die Straße wurde nicht umbenannt (vgl. ebd.).

44 Mit Definitionsmacht ist hier die Frage gemeint, wer die Macht hat die eigenen Erzählungen der Geschichte durchzusetzen. Davon hängen weitreichende Konsequenzen für aktuelle Politiken ab. (Vgl. Ha 2009: 112)

45 Ein Beispiel dafür ist das Projekt *freedom roads*: Umrahmt von bildungspolitischen Maßnahmen wie Ausstellungen, Workshops an Schulen, Stadtführungen, Diskussionsveranstaltungen, Lesungen, Performances und vieles mehr soll auf die Umbenennung von drei Straßen im afrikanischen Viertel in Berlin hingewirkt werden. Mehr Informationen unter: www.freedom-roads.de (21.10.2013).

4.3 Koloniale Kontinuitäten und postkolonialer Widerstand in Deutschland

Postkoloniale Ansätze in Deutschland gehen insbesondere auf kritische Auseinandersetzungen von Theoretiker_innen of Color, insbesondere Schwarzer deutscher Feministinnen, mit Kolonialgeschichte, Rassismus und kolonialen Kontinuitäten zurück (vgl. Rodríguez 2012: 31). Schwerpunkte liegen dabei auf der Migrationspolitik und den damit eng verknüpften staatlichen und gesellschaftlichen Methoden des Otherings. So werden etwa durch Ausländer- und Asylgesetze und Diskurse um Integration, Multikulti und Interkulturalität Menschen als *Andere* konstruiert (vgl. ebd.). Im Folgenden wird auf diese Ebenen detaillierter eingegangen.

4.3.1 Koloniale Kontinuitäten in deutscher Migrationspolitik

Aktuelle Migration aus dem *Globalen Süden* in den *Norden* spielt sich automatisch in einem globalen Machtgefüge ab, das, wie in vorigen Teilen der Arbeit erläutert, kolonial geprägt ist. Protestslogans wie „Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört.“⁴⁶ beziehen sich genau auf diesen Zusammenhang. Allein vor diesem Hintergrund eignen sich die Migrations- und Integrationspolitiken hervorragend um koloniale Kontinuitäten herauszustellen.

Zwei koloniale Grundelemente stechen dabei besonders hervor. Zum einen werden wie zu Kolonialzeiten in deutschen Migrations- und Integrationspolitiken immer ein *Selbst* und die *Anderen* konstruiert: Das *Selbst* als *weiß* und christlich und die *Anderen* eben *anders* – ob *die Muslim_innen*, *die Asylbewerber_innen* oder *die Ausländer_innen* – meistens gelten sie entweder als kriminell, als 'exotisch'⁴⁷ oder als hilfsbedürftig (vgl. Ha 2012: 84f.). Zum zweiten werden die

46 Dieser Protestslogan wurde zum Beispiel im Rahmen des im Juni 2013 in Berlin stattgefundenen *Flüchtlingstribunals gegen die Bundesrepublik Deutschland – Vereint gegen koloniales Unrecht* verwendet. Mehr Informationen, Berichte und Anklagen des Tribunals gibt es unter: <http://www.refugeetribunal.org/?p=113> (21.10.2013). Die vielen verschiedenen Zeugenberichte eignen sich gut um koloniale Kontinuitäten aufzuzeigen.

47 Das Wort „exotisch“ geht auf die Begriffe „aus-/ fremdländisch“ und „überseeisch“ zurück. Der Begriff entstand zu Zeiten der europäischen Aufklärung und des Kolonialismus. Als 'exotisch' wurden dabei Menschen und Sachen aus den europäischen Kolonien bezeichnet. Das drückt sich noch im heutigen Gebrauch aus – *weiße* Menschen werden kaum als 'exotisch' bezeichnet. Der Begriff 'exotisch' verbindet das 'Fremde' mit positiven, begehrenswerten und oft sexualisierten Attributen. Exotismus kann als Teil von Rassismus betrachtet werden, da er sich an den selben rassialisierten Grenzen orientiert. (Vgl. Bendix/Danielzik 2011: 633)

Anderen vom *Selbst* begutachtet, klassifiziert und entsprechend der national-ökonomischen Interessen Rechte und Möglichkeiten zugeteilt oder verwehrt. So haben etwa Green-Card-Besitzer_innen, sogenannte 'Gastarbeiter_innen'⁴⁸ und Illegalisierte⁴⁹ sehr unterschiedliche Lebensbedingungen – vom „weißen Blick“ abhängig sind sie jedoch alle (vgl. ebd.: 93). Dieser „weiße Blick“ schafft strukturellen Rassismus. So ist es in Deutschland für PoC schwerer, Jobs und Wohnungen zu finden, vom Arzt gut behandelt zu werden, in der Gesellschaft zu partizipieren, im Gerichtssaal einen fairen Prozess zu bekommen und in der Schule gut abzuschneiden (vgl. ebd.: 73). Die europäische Kommission gegen Rassismus und Intoleranz stellt außerdem fest, dass PoC häufig rassistischen Übergriffen ausgesetzt sind und selten mit einem adäquaten Verhalten der Polizei rechnen können (vgl. Ofuatey-Alazard 2011b: 137, 151). Hier zeigen sich koloniale Kontinuitäten, denn nach Ha (2012: 74) sind eben solche „asymmetrischen Gesellschaftsverhältnisse entlang ethnisch-definierter Grenzen [...] Merkmale von Kolonialstaaten.“

Gestärkt werden diese asymmetrischen Strukturen durch Gesetze und staatliches Handeln. Asylbewerber_innen dürfen zum Beispiel zunächst gar nicht und später nur nachrangig⁵⁰ arbeiten. Sie bekommen teilweise nur einen geringen Anteil der Sozialleistungen in bar und haben kein Anrecht auf einen Deutschkurs. Das Abdrängen in nichtregistrierte Arbeit, bzw. in „schwere oft stigmatisierte, zum Teil gesundheitsgefährdende Arbeiten“ (Ha 2012: 73) geht damit einher. Asylbewerber_innen müssen oft isoliert von der Gesellschaft in Lagern⁵¹ wohnen.

48 Eine ausführliche Analyse zu kolonialen Kontinuitäten im deutschen Konzept der Gastarbeiter_innen hat Kien Nghi Ha in seinem Text „Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik“ (2012; 56-107) verfasst.

49 Es gibt keine 'illegalen' Menschen, nur illegalisierte. „Der Begriff ['illegal'] bedeutet 'gesetzeswidrig' und bezieht sich eigentlich auf ein Handeln, das gegen geltende Gesetze verstößt.“ Durch die Bezeichnung von Menschen als 'gesetzeswidrig' werden diese verdinglicht. Außerdem wird das Verhalten jener, die Menschen illegalisieren, sprich ihren Aufenthalt hier für 'gesetzeswidrig' erklären, legitimiert. Aus diesem Grund verwende ich den Begriff illegalisiert. (Vgl. Arndt 2011: 689)

50 Hat eine Person einen nachrangigen Arbeitsplatzzugang muss die Arbeitserlaubnis für eine bestimmte Stelle bei der Ausländerbehörde beantragt werden. Bei der Überprüfung für die Zuteilung der Arbeitserlaubnis geht die Behörde der Frage nach, ob kein_e Deutsche_r, EU-Bürger_in oder Ausländer_in mit uneingeschränkter Arbeitserlaubnis die Stelle ausfüllen kann. Nur wenn das nicht der Fall ist, wird eine Erlaubnis erteilt. (Vgl. z.B. Infonet 2008: o.S.)

51 In vielen antirassistischen und postkolonialen Bewegungen wird an Stelle der Begriffe 'Sammelunterkunft', 'Gemeinschaftsunterkunft' oder 'Asylbewerberheim' meist der Begriff „Lager“ verwandt, da die anderen Begriffe als beschönigend eingestuft werden (vgl. z.B.

In vielen Teilen Deutschlands unterliegen sie der Residenzpflicht, welche sie dazu verpflichtet, eine Genehmigung zu beantragen, um ihren Landkreis zu verlassen. Ähnliche Gesetze zur Einschränkung der Freizügigkeit gab es zu Zeiten der Sklaverei und auch in den deutschen Kolonien (vgl. al-Samarai 2007: 394; vgl. Zimmerer 2003: 58ff.).

Die Existenz dieser Gesetze hat nicht nur verheerende Auswirkungen auf die Personen, die davon betroffen sind, sondern auch auf den Rest der Gesellschaft. So führt die Polizei etwa unter anderem zur Durchsetzung der Residenzpflicht häufig sogenannte 'verdachtsunabhängige Personalienfeststellungen' durch, von denen meist nur PoC betroffen sind.⁵² Durch das Racial Profiling werden nicht nur die Betroffenen PoC immer wieder als nicht-zugehörig markiert, auch stärkt das ständige Bild von PoC und Polizei die Konstruktion des *kriminellen Ausländers*.⁵³

Ergebnis und Voraussetzung solcher Gesetze und staatlichen Handelns sind die Diskurse, die in der Gesellschaft geführt werden. Gesetzliche, staatliche und diskursive Tendenzen bedingen sich gegenseitig. Vom Kinderbuch, über Schulbücher bis zur alltäglichen medialen Darstellung werden bestimmte Bilder reproduziert (vgl. Ofuatey-Alazard 2011b: 137, 149, 151; Sow 2009: 147-198). So bleibt die *Norm* in Deutschland *weiß* und christlich, der afrikanische Mann gefährlich, die schwarze Frau wild und erotisch, die muslimische Frau unmündig und unterdrückt und der muslimische Mann ein Macho. Diese Bilder verdeutlichen die aktuellen rassistischen und sexistischen Othering-Prozesse. Auch die Sprache spiegelt diese wieder: Schwarz ist oft mit Negativem verbunden, wie 'Schwarz fahren' und 'Schwarzmarkt', und Weiß mit Positivem, wie 'weiße Weste' und 'weiß waschen'. Und Gesellschaften des *Globalen Südens* werden noch immer mit kolonialen Begriffen beschrieben, wie 'Eingeborene', 'Häuptling' und 'Stamm' (vgl. Glocal 2013: 20). In Migrationsdiskursen wird meist

Pieper 2008: 351; Die Flüchtlingsräte/ Pro Asyl 2911: 4).

52 Ich wurde in meinem Leben noch nie verdachtsunabhängig kontrolliert und für die meisten meiner *weißen* Bekannten ist es unvorstellbar auf der Straße, im Bahnhof an der Raststätte grundlos kontrolliert zu werden – doch für viele PoC gehört das zum Alltag.

53 Informationen zu Racial Profiling gibt zum Beispiel der Film und die dazu gehörige Homepage *ID-Without Colors*. Der Film thematisiert neben den polizeilichen Maßnahmen auch andere Formen von Racial Profiling. Wie etwa die oft gestellte Frage an PoC in Deutschland: „Woher kommst du?“ Zu diesem Thema äußern sich auch andere postkoloniale Autor_innen wie zum Beispiel Grada Kilomba (2010: 64ff.), Mutlu Ergün (2012: 7-12) und Noah Sow (2009: 252ff.).

mit Überfremdung, wenn ablehnend, und mit Bereicherung, wenn zustimmend, diskutiert. Im Kern halten beide Argumente am Bild des *Anderen* fest und machen die Billigung von Einwanderung von Vorteilen für Deutschland abhängig (vgl. Ha 2012: 86, 92).

4.3.2 Koloniale Kontinuitäten in deutscher Integrationspolitik

Der Politikwissenschaftlerin Anna Böcker (2011: 347) zufolge ist der Begriff „Integration“ der „Schlüsselbegriff der Ungleichheiten produzierenden deutschen (Im-)Migrationspolitik.“ Menschen wird ihr konstruiertes *Anders-Sein* als Defizit ausgelegt (vgl. ebd.) und das Zusammenleben mit diesen *Anderen* grundsätzlich als schwierig dargestellt.⁵⁴ *Anders-Sein* hat hier oftmals nichts mit einem realen Migrationshintergrund zu tun, sondern damit, ob jemand *weiß* ist oder nicht. Integrationskurse sind zum Beispiel insbesondere für die gesetzlich verpflichtend, die aus ehemals kolonialisierten Ländern kommen (vgl. Ha 2007b: 115).

Insbesondere der als homogen konstruierte *Islam* wurde in den letzten Jahren als Integrationshindernis herausgestellt. Religion und Nation werden zunehmend kulturalisiert (vgl. Attia 2007: 9). In diesem Prozess hat sich die *weiße* deutsche Dominanzgesellschaft verstärkt als eine Wertegemeinschaft geschaffen, die im Gegensatz zum *Islam* 'aufgeklärte' und moderne Werte vertrete. Setzten sich etwa *weiße* Pädagog_innen mit feministischen, pädagogischen oder biologischen Begründungen für einen geschlechtergetrennten Sportunterricht ein, so gilt dies als „progressiv oder notwendig“ (ebd.: 13). Bei „(vermeintlichen, säkularen und gläubigen) Muslimen“ (ebd.) führen die gleichen Argumente zu einem Aufschrei bezüglich Integrationsverweigerung und veralteten Moralvorstellungen. Auch beim Kopftuch-Diskurs scheint die *weiße* Dominanzgesellschaft besser zu wissen, was das Tragen des Kopftuchs bedeutet, als diejenigen, die es tragen. Gar eine Vielzahl an Motiven für möglich zu halten, scheint bezogen auf das homogene *Andere* als unmöglich (vgl. ebd.: 13).⁵⁵

54 Der 2007 verabschiedete Nationale Integrationsplan drückt dies wie folgt aus: „Damit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen auf Dauer friedlich zusammen leben, sind große Anstrengungen erforderlich.“ (Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 2007: 13)

55 Eine weitere postkoloniale Perspektive zum Kopftuch-Diskurs hat zum Beispiel die Islamwissenschaftlerin Mariam Popal (2011: 389-401) verfasst.

Allgemein wird im Bereich Integration gesellschaftliche Teilhabe von Anpassung und Unterordnung abhängig gemacht (vgl. Böcker 2011: 347). Rassistische Strukturen in Deutschland, welche das Leben in der Gesellschaft für PoC deutlich erschweren, werden negiert (vgl. ebd.). In diesem Zusammenhang stellt Böcker (ebd.: 352) die Frage, ob angesichts des weit verbreiteten Rassismus und „weißer parallelgesellschaftlicher Abschottungspraktiken“⁵⁶ es nicht naheliegender ist, der *weißen* Dominanzgesellschaft Integrationsverweigerung vorzuwerfen als PoC.

4.3.3 Postkoloniale Gegenstrategien

„*Wir* sind sprechende, handelnde und anwesende Subjekte, die *selbst* erzählen.“ (Al-Samarai/Ha/Mysorekar 2007: 12)

Schon bei den Strategien zur Etablierung einer postkolonialen Erinnerungspolitik geht es besonders darum, selbst zu erzählen, neue Perspektiven einzubringen, Strukturen zu benennen und zu verändern. Ähnliche Ziele verfolgen postkoloniale Bewegungen, die sich mit aktuellen kolonialen Kontinuitäten auseinandersetzen. Postkolonialismus „unterbricht die ausgrenzenden Selbstgespräche der *weißen* Dominanzgesellschaft und enthüllt Deutschland als vielstimmigen postkolonialen Raum.“ (ebd.: 14f.) Dazu tragen all jene Autor_innen, die ich in dieser Arbeit zitiere und viele andere, mit jedem ihrer Werke bei.

Neben diesen diskursiven Formen des Postkolonialismus, gibt es aber auch praktischere Formen. So kann etwa der Rückzug in Parallelgesellschaften als Protest gegen die „Integrationsmission“ interpretiert werden (vgl. ebd.: 11). Auch das Tragen eines Kopftuches kann sich gegen hegemoniale Gleichschaltung richten (vgl. Popal 2011: 390). Der Menschenrechtsaktivist Gaston Ebua spricht sich in einem Interview mit der Geschichts- und Kulturwissenschaftlerin Nicola Lauré al-Samarai (2007: 390) außerdem dafür aus, dass PoC sich selbst organisieren und so einen sicheren Raum für ihr Engagement schaffen. Beispiele

56 Den Begriff „*weiße* Parallelgesellschaften“ prägte Kanak Attack durch ihre kurze Reportage *Weißes Ghetto*. Zu finden unter: http://www.kanak-tv.de/popup/weisses_ghetto.html. (21.10.2013) Das provokative Video eignet sich sehr gut als Diskussionsgrundlage für den Politikunterricht.

für solche PoC-Selbstorganisationen sind zahlreich. Zum Beispiel die *Karawane*, die für die Rechte von Flüchtlingen⁵⁷ und Migrant_innen kämpft. Oder *Women in Exile*, wo Flüchtlingsfrauen für ihre Rechte eintreten. Um nur zwei Beispiele von vielen zu nennen.

Durch die verschiedenen Selbstorganisationen und anderen spontan entstehenden Gruppierungen werden die unterschiedlichsten Protestformen ausgeführt. Ein sehr sichtbares Beispiel sind die aktuellen Kämpfe von Geflüchteten: Durch öffentlich stattfindende Protestmärsche und Bustouren brechen sie bewusst die Residenzpflicht, durch das Kampieren in Innenstädten wehren sie sich gegen die erzwungene Unterbringung in Lagern, durch den Boykott der in Gutscheinen oder Essenspaketen erbrachten Sozialleistungen entziehen sie sich dieser bevormundenden Praxis und durch Hunger- und Durststreiks machen sie auf die menschenunwürdigen Lebensbedingungen von Asylbewerber_innen und die brutale Abschiebepaxis aufmerksam.

Kurz: Postkoloniale Gegenstrategien sind so vielfältig, wie die Menschen, die sie entwickeln.

4.4 Anregungen für die Praxis – bestenfalls fächerübergreifend

Migration, Integration, Kopftuch-Debatte – Themen, die auch schon jetzt Teil des deutschen Politikunterrichts sind. Postkolonialismus betrachtet diese Themen jedoch aus einer anderen Perspektive. Im Sinne des Beutelsbacher Konsens⁵⁸ sollten diese in den Unterricht mit einfließen. Anknüpfungspunkte und aktuelle Anlässe sind leicht zu finden – postkoloniale Kämpfe und Debatten in Deutschland finden eigentlich immer statt.

Diskussionen über Migration, deutsche Selbstdefinition als *weiß* und

⁵⁷ Der Begriff des „Flüchtlings“ ist nicht unumstritten, da er verniedlicht und dadurch das Bild des passiven Opfers stützt. Stattdessen wird von einigen auf den Begriff „Geflüchtete_r“ ausgewichen.

⁵⁸ Der Beutelsbacher Konsens stellt Leitgedanken der politischen Bildung dar, die bis heute auf breite Akzeptanz bei Fachdidaktiker_innen und Lehrer_innen stoßen (vgl. Ackermann u.a. 1994: 62). Der Konsens ist ein Korrektiv gegenüber Einseitigkeiten im Politikunterricht (vgl. ebd.). Die drei Grundsätze sollten Teil der Planung einer jeden Politikstunde sein: Der erste Grundsatz ist das Überwältigungsverbot, dass sich gegen Indoktrination seitens der Lehrkraft wendet. Der zweite Grundsatz ist das Kontroversitätsprinzip, welches eine vielseitige Darstellung politischer Themen fordert. Der dritte Grundsatz besagt, dass Schüler_innen dazu befähigt werden sollen, ihre eigenen Interessen zu verstehen und Politik dementsprechend zu beeinflussen. (Vgl.: Wehling 1977: 179f.)

christlich, Einschränkung der Freizügigkeit nach rassistischen Kriterien, Zwangsunterbringung in Lagern – alles Phänomene die historisch, wie auch aktuell kolonial gelesen werden können. Protestbewegungen von Geflüchteten und Migrant_innen ziehen schon lange diese Parallelen. Zum Beispiel eignen sich die von Aktivist_innen gedrehten Dokumentarfilme *Residenzpflicht* und *ID-Without Colours* sehr gut für die Thematisierung im Unterricht.⁵⁹ Der Kurzfilm *Weißes Ghetto* wirft außerdem einen sehr provokativen Blick auf die Integrationsdebatte. Anknüpfungspunkte im Rahmenlehrplan Sozialkunde sind die Themenfelder „Menschenrechte“ (SenBJS 2006c: 29) und „Jugendliche und Politik“ (ebd.: 25ff.). Im Rahmenlehrplan der Sekundarstufe II für Politikwissenschaft bieten sich der Pflichtbereich „Gegner der Demokratie“ (SenBJS 2006d: 16) und die Wahlbereiche „Migrationen“ (ebd.: 25) und „Gesellschafts- und Sozialstruktur“ (ebd.: 15) an.

Auch Debatten über Erinnerungspolitik können gut fächerübergreifend behandelt werden. Straßennamen geben Informationen über historische Ereignisse – die fortwährende Ehrung von Kolonialverbrechern kann dabei zu Debatten über fehlende aktuelle Verantwortungsübernahme hinleiten. Es kann darüber diskutiert werden wie die Verharmlosung der Kolonialzeit aktuelle Politiken legitimiert. Straßenumbenennungskämpfe eignen sich außerdem gut dazu, lokalpolitische Prozesse kennen zu lernen, in denen verschiedene Diskussionsebenen miteinander verbunden sind: Von den Geschäftsleuten, die nicht ihre ganzen Werbeunterlagen mit neuen Adressen versehen wollen, bis zur Debatte über den kolonialen Gehalt der Namen. Im Rahmenlehrplan Geschichte kann dies wieder in die Themenbereiche „Aufbruch in eine neue Welt“ (SenBJS 2006b: 24) oder „Aktuelle weltpolitische Problemfelder“ (ebd.: 34) einsortiert werden. In Sozialkunde eignen sich je nach Schwerpunktsetzung die Themenfelder „Demokratie und Bürgerbeteiligung, Parteien, Wahlen, Zivilgesellschaft, Bürgerinitiativen und Interessenverbände“ (SenBJS 2006c: 33) oder „Internationale Politik.“ (ebd.: 38f.) In der Oberstufe erscheint mir der Bereich „Partizipation in der Verfassungswirklichkeit“ (SenBJS 2006d: 21) der passendste.

Die Debatte um kolonialrassistische Begriffe in Kinderbüchern enthält

59 Der Film *Residenzpflicht* kann im Internet unter <http://residenzpflichtdoc.com/> bestellt werden und Film *ID Without Colors* demnächst auf der Seite <http://idwithoutcolors.com/>. (21.10.2013)

ebenfalls Aspekte des Deutsch-, des Geschichts- und des Politikunterrichts: Welche Macht hat Sprache? Wie spiegelt die Sprache ideologische Annahmen der Gesellschaft wieder? Wer hat die Macht, Sprache zu verändern? Wie wird Rassismus fortgeschrieben? Welche Geschichtsschreibung wird durch Kinderbücher, oder auch andere Medien, transportiert? Geht es bei dieser Debatte um Zensur? Der Berliner Rahmenlehrplan für Deutsch bietet dafür viele Anknüpfungspunkte: Themenfelder wie „Über Sprache reflektieren“ (SenBJS 2006a: 59) und „Kulturell bedeutsame Texte und Medien verstehen“ (ebd.: 60) in der Sekundarstufe I und in der Sekundarstufe II Themen wie „Sprache und Politik“ (SenBJS 2006e: 21) und „Sprache und Wirklichkeit“ (ebd.: 22) ermöglichen die Thematisierung. Im Rahmenlehrplan Sozialkunde passt das Thema am besten in des Themenfeld „Kommunikation und Medien.“ (SenBJS 2006c: 27f.)

5. Fazit

Vom biologischen Kolonialrassismus bis zum kulturellen Rassismus, von kolonialen Enteignungen zu Land Grabbing, von der Schaffung kolonialer Abhängigkeitsverhältnisse zu Freihandelsabkommen, von der kolonialen Arbeitsteilung zur Arbeitsteilung in der globalisierten Welt, von der Zivilisierungsmission zur Entwicklungszusammenarbeit, von Mischehendiskursen zur Integrationsdebatte und von rassistischen Kontrollgesetzen für die Kolonialiserten zu aktuellen Asylgesetzen. Postkoloniale Themen sind hoch aktuell und politisch. Deutschland trägt dabei historisch sowie aktuell eine Verantwortung.

Schule und insbesondere Politikunterricht können dazu beitragen, Verantwortung zu übernehmen. Dabei sind Lehrkräfte keinesfalls allein gelassen. Es gibt zahlreiche Initiativen, die sich schon lange mit Postkolonialismus beschäftigen und Material dazu veröffentlicht haben. Im aktuellen Berliner Rahmenlehrplan lassen sich in unterschiedlichen Themenfelder Anknüpfungspunkte finden. Exemplarische schülernahe Themen gibt es zur Genüge, wie durch die viele Anregungen in dieser Arbeit deutlich geworden sein sollte. Postkolonialismus spielt in verschiedenen politischen Themenfelder eine Rolle. Es geht im Politikunterricht daher nicht darum, eine abgeschlossene Themeneinheit dazu durchzuführen und sich danach dem nächsten Thema zuzuwenden – auch wenn natürlich nichts gegen eine eigene Unterrichtsreihe zu Postkolonialismus spricht. Sinnvoller ist jedoch, postkoloniale Perspektiven bei der Behandlung unterschiedlicher Themenfelder mit einfließen zu lassen. Insbesondere die Grundelemente, wie die Kritik an angeblich neutralem Wissen, der Versuch auch marginale Perspektiven zu verwenden und die Reflektion der eigenen Rolle in gesellschaftlichen Prozessen, können als eine Querschnittsaufgabe verstanden werden. Als sehr interdisziplinäres Feld, bietet Postkolonialismus außerdem die Chance fächerübergreifend behandelt werden zu können.

Die Schwierigkeit bei der Integration der Perspektiven des Postkolonialismus in den Politikunterricht ist, dass koloniales Denken noch stark in der Gesellschaft verankert ist. Natürlich auch unter denjenigen, die für den

Unterricht maßgeblich verantwortlich sind, zum Beispiel Lehrer_innen, Schulbuchautor_innen und Kultusminister_innen. Die Forderungen des Postkolonialismus sind schließlich sehr umfassend. Es geht darum, bestehende Wissensbestände zu hinterfragen und zu de-eurozentrieren. Es geht darum, für die deutsche Rolle in der europäischen Kolonialgeschichte, den Problemen, die daraus entstanden sind und die seitdem zum Teil fortbestehende globale Machtverteilung Verantwortung zu übernehmen. Es geht darum, anzuerkennen, dass Rassismus ein weltumfassendes Herrschaftssystem ist und viele der Privilegien, die Bewohner_innen des *Globalen Nordens* zufallen, auf einer brutalen und gewaltvollen Umsetzung dessen fußen. Letztendlich geht es darum, anzuerkennen, dass der gesamte Prozess vor allem mit einem_r selbst zu tun hat.

Das soll jetzt aber nicht entmutigen, sondern im Gegenteil dazu aufrufen, diese Prozesse anzuregen. Dabei können auch kleine Schritte viel bewirken. Menschen, die von dieser Arbeit nicht überzeugt wurden, könnten postkoloniale Perspektiven zumindest zur Erfüllung des Kontroversitätsprinzip in den Unterricht integrieren. Abschließend hoffe ich, dass es mir gelungen ist, in verständlicher Sprache, ohne die teilweise komplexen Theorien bis zur Unkenntlichkeit zu vereinfachen, die Relevanz des Postkolonialismus für den deutschen Politikunterricht zu verdeutlichen. Ich hoffe außerdem, dass es mir gelungen ist aufzuzeigen, dass es trotz der Komplexität nicht so schwer ist, postkoloniale Perspektiven in den Unterricht zu integrieren. Ich persönlich finde das lohnenswert und es wäre aus meiner Sicht – und das klingt jetzt pathetisch – ein kleiner Beitrag zu einer gerechteren Welt.

6. Literaturverzeichnis

- Ackermann, Paul u.a. (1994): *Politikdidaktik kurzgefasst. Planungsfragen für den Politikunterricht*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Aikins, Joshua Kwesi (2004): „Die alltägliche Gegenwart kolonialer Vergangenheit.“ In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Dossier: Afrikanische Diaspora in Deutschland*. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59372/kolonialgeschichte?p=all> (21.10.2013).
- Aikins, Joshua Kwesi / Hoppe, Rosa (2011): „Straßennamen.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 521 – 537.
- Al-Samarei, Nicola Lauré / Ha, Kien Nghi / Mysorekar, Sheila (2007): „Einleitung.“ In: Al-Samarei, Nicola Lauré / Ha, Kien Nghi / Mysorekar, Sheila: *Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast. 9 – 21.
- Al-Samarei, Nicola Lauré (2007): „»Selbstorganisation braucht ein tiefes, kritisches Selbstverständnis«: Transnationale Konzepte und Praxen der Initiative *The Voice Refugee Forum*. Nicola Lauré al-Samarei im Gespräch mit Menschenrechtsaktivist Gaston Ebua.“ In: Al-Samarei, Nicola Lauré / Ha, Kien Nghi / Mysorekar, Sheila: *Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast. 389 – 398.
- Arndt, Susan (2009): „»Rassen« gibt es nicht, wohl aber die symbolische Ordnung von Rasse. Der »Racial Turn« als Gegennarrativ zur Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus.“ In: Eggers, Maureen Maisha u.a.: *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 2. Aufl. Münster: Unrast. 340 – 362.
- Arndt, Susan (2011): „Hautfarbe.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster:

- Unrast. 332 – 342.
- Arndt, Susan (2011): „illegal.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 689.
- Arndt, Susan / Hamann, Ulrike (2011): „'Mohr_in'.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 649 – 653.
- Attia, Iman (2007): „Kulturrassismus und Gesellschaftskritik.“ In: Attia, Iman (Hg.): *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischen Rassismus.* Münster: Unrast. 5 – 28.
- Beis, Elena (2011): „Kein Wort der Anerkennung.“ In: *Taz – Die Tageszeitung.* Ausgabe vom 30.09.2011. Berlin.
- Bendix, Daniel (2011): „Entwicklung.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 272 – 278.
- Bendix, Daniel / Danielzik, Chandra-Milena (2011): „Exotik / exotisch.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 633.
- Boahen, Adu (1990): *General History of Africa volume 7: Africa under colonial domination 1880-1935.* Berkley: Currey.
- Böcker, Anna (2011): „Integration.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 347 – 364 .
- Brockhaus GmbH (Hg.) (1987): *Brockhaus Enzyklopädie in 24 Bd.* 19. Aufl. Mannheim.
- Broeck, Sabine (2011): „Aufklärung.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im*

- Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 232 – 241.
- BUKO Kampagne gegen Biopiraterie (Hg.) (2007): „Sta(a)tliche Biopiraten treffen sich zum Gipfel – G 8 und Biopiraterie.“ In: http://www.biopiraterie.de/fileadmin/pdf/hintergrund/Biopiraterie_G8_Hintergrund.pdf (21.10.2013).
- Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita (2005): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung.* Bielefeld: Transcript.
- Césaire, Aimé (1955, 1972): *Discourse on Colonialism.* London/ New York: Monthly Review Press.
- Conrad, Sebastian (2012): „Kolonialismus und Postkolonialismus. Schlüsselbegriffe der aktuellen Debatte.“ In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Kolonialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte.* 62. Jg. 44-45/2012. Bonn. 3 – 9.
- Conrad, Sebastian (2008): *Deutsche Kolonialgeschichte.* München: Beck.
- Die Flüchtlingsräte / Pro Asyl (Hg.) (2011): „AusgeLAGERt. Zur Unterbringung von Flüchtlingen in Deutschland.“ Seesen.
- Dietrich, Anette / Strohschein, Juliane (2011): „Kolonialismus.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast. 114 – 120.
- Eckert, Andreas (2006): *Kolonialismus.* Frankfurt am Main: Fischer.
- Eckert, Andreas / Wirz, Albert (2002): „Wir nicht, die anderen auch. Deutschland und der Kolonialismus.“ In: Conrad, Sebastian / Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften.* Frankfurt a. M.: Campus. 372 – 392.
- Entwicklungspolitisches Bildungs- und Informationszentrum e.V.: „Globales Lernen.“ Berlin. In: <http://www.globaleslernen-berlin.de/index.php?id=33> (21.10.2013).
- Ergün, Mutlu (2010): *Kara Günlük. Die geheimen Tagebücher des Sesperado.* Münster: Unrast.
- Fanon, Frantz (1961, 1966): *Die Verdammten dieser Erde.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Fanon, Frantz (1952, 1980): *Schwarze Haut, weiße Masken*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. (FDCL) (Hg.) (o.J.): „Landgrabbing, was ist das?“ In: FDCL (Hg.): *Die Verdammten ohne Erde – die Jagd nach Land und ihre Opfer*. Berlin. <http://land-grabbing.de/> (21.10.2013).
- Freese, Anne (2011): „Schutzgebiet!“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 696.
- Glokal e.V. (Hg.) (2013): *Mit kolonialen Grüßen... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassistisch kritisch betrachtet*. Berlin.
- Ha, Kien Nghi (2007a): „Postkoloniale Kritik und Migration – Eine Annäherung.“ In: Al-Samarei, Nicola Lauré / Ha, Kien Nghi / Mysorekar, Sheila: *Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast. 41 – 54.
- Ha, Kien Nghi (2007b): „Deutsche Integrationspolitik als koloniale Praxis.“ In: Al-Samarei, Nicola Lauré/ Ha, Kien Nghi / Mysorekar, Sheila: *Re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast. 113 – 128.
- Ha, Kien Nghi (2009): „Macht(t)raum(a) Berlin – Deutschland als Kolonialgesellschaft.“ In: Eggers, Maureen Maisha u.a.: *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. 2. Aufl. Münster: Unrast. 105 – 117.
- Ha, Kien Nghi (2011): „Postkolonialismus / Postkoloniale Kritik.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 177 – 184.
- Ha, Kien Nghi (2012): „Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik.“ In: Steyerl, Hito / Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.): *Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast. 56 – 107.

- Hall, Stuart (1992): „The West and the Rest. Discourse and Power.“ In: Gieben, Bram / Hall, Stuart (Hg.): *Formations of Modernity. Understanding Modern Societies. An Introduction*. Cambridge: Polity Press. 276 – 317.
- Hall, Stuart (1989, 2000): „Rassismus als ideologischer Diskurs.“ In: Rätzkel, Nora (Hrsg.): *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument Verlag. 7 – 16.
- Hall, Stuart (2002): „Wann gab es das Koloniale? Denken an der Grenze.“ In: Conrad, Sebastian/ Randeria, Shalini: *Jenseits des Eurozentrismus*. Frankfurt am Main / New York: Campus. 219 – 246.
- Hooks, bell (1982): *Ain't I a Woman. Black Women and Feminism*. London: Pluto Press.
- Infonet (Hg.) (2008): „Nachrangiger Arbeitsmarktzugang.“ Kiel. In: http://infonet-frsh.de/hauptmenu/glossar/glossar_nachrangiger_arbeitsmark/ (21.10.2013).
- Kerner, Ina (2012): *Postkoloniale Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Kilomba, Grada (2010): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster: Unrast.
- Ki-Zerbo, Joseph (1979): *Die Geschichte Schwarz-Afrikas*. Wuppertal: Hammer.
- Kock, Leon de (1992): „Interview With Gayatri Chakravorty Spivak: New Nation Writers Conference in South Africa.“ In: ARIEL (Hg.): *A Review of International English Literature*. 23(3). 29 – 47.
- Kondo, Timothy (2012): *Alternatives to the EU's EPAs in Southern Africa. The case against EPAs and thoughts on an alternative trade mandate for EU policy*. Dublin u.a.: Comhlámh u.a.
- Loomba, Ania (2005): *Colonialism/ Postcolonialism*. 2. Ed. Abingdon u.a.: Routledge.
- Macgilchrist, Felicitas (2009): „Postkolonialismus und Schulbuchentwicklung. Ein Blick aus der Schulbuchpraxis.“ In: Georg-Eckert Institut (Hg.): *Eckert. das bulletin*. Nr. 06. Braunschweig. 9 – 11.
- McClintock, Anne (1992): „The Angel of Progress: Pitfalls of the Term »Post-Colonialism«.“ In: Duke University Press (Hg.): *Social Text*. Nr. 31/32. 84 – 98.
- McIntosh, Peggy (1992): „White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming to see Correspondences Through Work in Women's

- Studies.“ In: Andersen, Margaret L. / Hill Collins, Patricia (Hg.): *Race, Class and Gender. An Anthology*. Belmont: Wadsworth. 70 – 81.
- Memmi, Albert (1957, 1994): *Der Kolonisator und der Kolonisierte : zwei Porträts*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Memmi, Albert (1982, 1992): *Rassismus*. Frankfurt am Main: Athenäum Verlag.
- Mignolo, Walter D. (2005): *The Idea of Latin America*. Malden u.a.: Blackwell.
- Mohanty, Chandra Talpade (1988): „Aus westlicher Sicht: feministische Theorie und koloniale Diskurse.“ In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*. Jg. 11, Bd. 23. Köln. 149 – 162.
- Mora, Jean-Sébastien: „Europas Raubzüge zur See.“ In: *Le Monde Diplomatique*. Nr. 10003. Ausgabe vom 11.1.2013.
- Mudimbe, Valentin-Yves (1988): *The Invention of Africa: gnosis, philosophy, and the order of knowledge*. Bloomington u.a.: Indiana Univ. Press.
- Nkrumah, Kwame (1965, 1966): *Neo-Colonialism. The Last Stage of Imperialism*. New York: International Publishers
- Ofuatey-Alazard, Nadja (2011a): „Die europäische Versklavung afrikanischer Menschen.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 103 – 113.
- Ofuatey-Alazard, Nadja (2011b): „Koloniale Kontinuitäten in Deutschland.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 136 – 153.
- Ofuatey-Alazard, Nadja (2011c): „Sklave / Sklavin.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 519 – 520.
- Popal, Mariam (2011): „Kopftuch.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 389 – 401.
- Pieper, Tobias (2008): *Die Gegenwart der Lager. Zur Mikrophysik der Herrschaft*

- in der deutschen Flüchtlingspolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.) (2007): *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chance*. Berlin.
- Reed-Anderson, Paulette (2004): „Ein Platz an der afrikanischen Sonne“ In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Dossier. Afrikanische Diaspora in Deutschland*. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59372/kolonialgeschichte?p=all> (21.10.2013).
- Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (2012): „Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik.“ In: Steyerl, Hito / Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.): *Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast. 17 – 37.
- Roidl, Wolfgang 2008: „Die Freiburger Zeitung und der Maji-Maji-Krieg. Eine Presseanalyse vom 8. August bis zum 12. November 1905.“ In: Freiburg Postkolonial (Hg.). <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/MajiMaji1905-FreiburgerZeitung.pdf> (21-10-2013).
- Said, Edward William (1978): *Orientalism*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Satre, Jean Paul (1961, 1966): „Vorwort.“ In: Fanon, Frantz: *Die Verdammten dieser Erde*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (2006a): *Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I Deutsch*. Berlin.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (2006b): *Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I Geschichte*. Berlin.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (2006c): *Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I Sozialkunde*. Berlin.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (2006d): *Rahmenlehrplan für die gymnasiale Oberstufe Politikwissenschaft*. Berlin.
- Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport Berlin (Hg.) (2006e): *Rahmenlehrplan für die gymnasiale Oberstufe Deutsch*. Berlin.
- Shiva, Vandana (2002): *Biopiraterie – Kolonialismus des 21. Jahrhunderts. Eine Einführung*. Münster: Unrast. 2002.
- Soludo, Chukwuma Charles (2012): „From Berlin to Brussels: Will Europe Underdevelop Africa Again?“ In: *Pambazuka News. Pan-African Voices for*

- Freedom and Justice*. Ausgabe 579. <http://www.pambazuka.org/en/category/features/81175/print> (21.10.2013).
- Sow, Noah (2009): *Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus*. München: Wilhelm Goldmann.
- Speckmann, Guido (2013): „Kolonialismus auf Samtpfoten. Die Handelspolitik der Europäischen Union.“ In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. Berlin.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988, 2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia und Kant.
- Steyerl, Hito (2012): „Postkolonialismus und Biopolitik.“ In: Steyerl, Hito/Rodríguez, Encarnación Gutiérrez (Hg.): *Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast. 38 – 55.
- Tibi, Bassam (1987): „Politische Ideen in der "Dritten Welt" während der Dekolonisation.“ In: Fetscher, Iring / Münkler, Herfried (Hg.): *Pipers Handbuch der politischen Ideen*. Band 5. München / Zürich. 361 – 402.
- Wachendorfer, Ursula (2001): „Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität.“ In: Arndt, Susan (Hg.): *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland*. Münster: Unrast. 87 – 101.
- Wehling, Hans-Georg (1977): „Der Beutelsbacher Konsens im Wortlaut.“ In: Schiele, Siegfried / Schneider, Herbert (Hg.): *Das Konsensproblem in der politischen Bildung*. Stuttgart: Klett. 179 – 180.
- Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz (Hg.) (2001): *Erklärung*. Durban. In: <http://www.un.org/depts/german/conf/ac189-12.pdf> (21-10-2013).
- Wollrad, Eske (2011): „Kinderbücher.“ In: Arndt, Susan / Ofuatey-Alazard, Nadja (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster: Unrast. 379 – 389.
- Young, Robert J.C. (1991): „Gayatri Chakravorty Spivak: Neocolonialism and the Secret Agent of Knowledge. An Interview with Robert J.C. Young.“ In: Edinburgh University Press (Hg.): *Oxford Literary Review 13*. <http://www.robertjcyoung.com/Spivakneocolonialism.pdf> (21.10.2013).

- Zeller, Joachim (2003): „Symbolische Politik. Anmerkungen zur kolonialdeutschen Erinnerungskultur.“ In: Zeller, Joachim/Zimmerer, Jürgen (Hg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Links. 192 – 208.
- Zeller, Joachim (2011): „Reise in ein umkämpftes Terrain.“ In: *Taz – Die Tageszeitung*. Ausgabe vom 30.09.2011. Berlin.
- Ziai, Aram (2011): „Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit. Die westliche Sicht auf den Süden vom Kolonialismus bis heute.“ In: Berliner entwicklungspolitischer Ratschlag (Hg.): *Von Trommlern und Helfern. Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit*. 6. Aufl. Berlin. 12 – 19.
- Ziai, Aram (2012): „Neokoloniale Weltordnung? Brüche und Kontinuitäten seit der Dekolonisation.“ In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Kolonialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte*. 62. Jg. 44-45/2012. Bonn. 23-30.
- Zickgraf, Peer (2002): „Tödliche Verwandlungen - Koloniale Menschenzoos und die Schaffung von »Untermenschen«.“ In: *iz3w*. Ausgabe 258. 35-37.
- Zimmerer, Jürgen (2003): „Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid.“ In: Zeller, Joachim/Zimmerer, Jürgen (Hg.): *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904 - 1908) in Namibia und seine Folgen*. Berlin: Links. 45 – 63.
- Zimmerer, Jürgen (2012): „Geschichte des europäischen und deutschen Kolonialismus.“ In: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): *Kolonialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte*. 62. Jg. 44-45/2012. Bonn. 23 – 30.

